FRIEDRICH-WILHELMS-GYMNASIUM

zu

COTTBUS.

SCHULJAHR 1854/55.

OSTER-PROGRAMM 1855.

Inhalt.

FRANKFURT a. d. O.

DRUCK DER HOFBUCHDRUCKEREI VON TROWITZSCH & SOHN.

1855.

Anmerkungen

zu dem

Vierzehnten Buche der Odyssee.

Zweite Abtheilung.

Die Programmschrift vom Jahre 1845: „Odyssee XIV, 1—60. Als Probe einer Erklärung des Homer“ (Guben, Druck von F. Fechner), an welche sich die hier folgenden Anmerkungen unmittelbar anschliessen, ist bis zu der Stelle fortgeführt, wo Eumaios gegen den unerkannten Gast seinen auf frommen Glauben gegründeten gastfreundlichen Sinn ausspricht und dann im Hinblick auf die geringe Gabe, die er ihm bieten kann, seines alten Herrn gedenkt, der ihn, wenn er heimgekehrt wäre, in den Stand gesetzt haben würde, in noch höherem Masse Gastfreundschaft zu üben.

Die Worte, in welche Eumaios diesen letzten Gedanken einkleidet, stehen in einem ununterbrochenen grammatischen Zusammenhange, welcher in schlichter, ungesuchter Weise durch das Relativpronomen und zuletzt durch ὡς vermittelt ist (V. 61—66). Mit V. 67 wird dann der bereits im Einzelnen ausgeführte Gedanke summarisch wiederholt, um den in V. 62 mit κεν zunächst nur angedeuteten Bedingungssatz nun wirklich zu setzen (εἰ αὐτόθ' ἐγήρα); τῷ, darum, weist auf den unmittelbar vorhergehenden Gedanken, dass seine Arbeit von der Gottheit gesegnet werde, zurück. Mit ἀλλ' ὄλεθ' V. 68 ist das Gegentheil der in εἰ αὐτόθ' ἐγήρα enthaltenen Vorstellung gegeben, und zwar so, dass sich die Betrübniss des treuen Hirten bis zum Ausdruck der völligen Hoffnungslosigkeit steigert; denn in V. 61 hatte er nur von einer Hinderung der Rückkehr seines Herrn gesprochen. Der gesteigerten Missstimmung entsprechend, folgt dann unmittelbar eine Verwünschung des Geschlechts der Helena, und an den in unterordnender Verbindung angeschlossenen Causalsatz reiht sich wiederum ein Hauptsatz, in welchem Odysseus als einer der Vielen, die vor Ilios gefallen, bezeichnet wird.

Dies ist der Sinn und grammatische Zusammenhang der Worte bis V. 71.

Was das Einzelne betrifft, so verdient zuerst τοῦ γε Beachtung. Dass Eumaios damit seinen alten Herrn bezeichnet, ergibt sich aus der markirenden Kraft des γέ, wodurch der mit τοῦ Bezeichnete im Gegensatz zu den so eben genannten jungen Gebietern nachdrücklich hervorgehoben wird. Dass er aber auf Odysseus hier, wie auch V. 70,

nur hindeutet, ohne dessen Namen zu nennen, ist in psychologischer Beziehung bemerkenswerth. Die Verbindung „die Heimkehr fesseln" (κατὰ — δῆσαι) st. hindern findet sich nur an dieser Stelle; an andern (V, 383. VII, 272) steht der Tropus in anderer Verbindung und IV, 380 in anderer Construction. „Denn ach! seine Heimkehr hemmten die Götter!" Nichts geschieht, so glaubt Eumaios und so glaubt die homerische Menschheit überhaupt, ohne Willen und Veranstaltung der Himmlischen; bei Allem, was dem Sterblichen begegnet, wie bei Allem, was er unternimmt und vollführt, ist die Gottheit thätig und wirksam. Man könnte hierin den Ausdruck einer *providentia specialissima* finden, wenn man bei dem allem einen Endzweck entdecken könnte, und nicht vielmehr Alles wie reine Willkür aussähe, der sich der Mensch unterwerfen muss, ohne zu ahnen, wozu es die Gottheit so und nicht anders fügt. Vgl. die vortreffliche Auseinandersetzung bei Nägelsbach im 5. Abschn. seiner homerischen Theologie. Das orthotonirte ἔμ' hebt die Person hervor, im Gegensatz gegen andere Knechte, denen solche Liebe nicht würde zu Theil geworden sein, weil sie dem Herrn nicht so treu gedient haben; oder auch insofern sich Eumaios andern Hausgenossen, deren Dienste von ihren Herren belohnt zu werden pflegen (s. V. 63 ff.), gleichstellt, wie er es V. 66 in einer andern Beziehung (ὡς καὶ ἐμοὶ τ. ἔ. ἀ.) thut; V. 67, wo eine solche Hervorhebung nicht mehr nothwendig war, ist die enklitische Form an ihrer Stelle. In ἐφίλει liegt die Dauer des Liebens oder der Liebeserweisung, mit ὄπασσεν hingegen wird nur das Eintreten einer an sich vorübergehenden Handlung angedeutet. Bei dem letzteren Verbum ist das Pronomen, da es bereits bei dem vorausgehenden Verbum steht, ausgelassen, obgleich hier ein anderer Casus erforderlich wäre — ein Gebrauch, der in den alten Sprachen, besonders im Griechischen, geradezu als Regel gilt, und zwar nicht bloss bei der Verbindung eines Partic. mit einem Verbum finit. (s. Pors. zu Eurip. Med. 734; Schmalfeld, Synt. d. gr. Verb. S. 408 f.), sondern überhaupt, wo zwei Verba verbunden werden (s. Krüger, gr. Sprachl. §. 60. 5); für das Lateinische vgl. Benecke zu Cic. p. Arch. XI, 26. Dass κτῆσιν in concretem Sinne steht, lehrt der Zusammenhang; in der Bedeutung des Abstr. „Erwerbung" kommt es überhaupt bei Homer nicht vor, wie denn auch sonst Verbalsubstantiven dieser Art, z. B. δόσις, βρῶσις, πόσις, häufig concrete Bedeutung haben. Vgl. im Allgemeinen Bernhardy's wiss. Synt. S. 50, aus dessen Bemerkung ich jedoch nicht in Betreff des Wortes δμῆσις Jl. XVII, 476 die Folgerung ziehen möchte, welche neuerdings Ameis in seiner Recension des Döderleinschen Glossars daraus gezogen hat, als könnte es „gebändigte Kraft" bedeuten. Auch unsre deutsche Form ung bedeutet häufig etwas Concretes (s. Becker, ausf. deutsche Gramm. §. 50), z. B. Dichtung, welcher Form selbst das griechische ποίησις zuweilen, im Gegensatz zu ποίημα, in dem Sinne eines ganzen Dichtwerkes wie der Ilias oder der Odyssee entspricht. S. Stephan. Thesaur. Übrigens wird der abstracte Sinn z. B. bei τίσις, ἀνάβλησις, λύσις nicht zu verkennen sein. Da κτῆσις eine Mehrheit von Besitzthümern anzeigt, wie auch V. 64 lehrt, so ist der Anschluss von οἷά τε eine ganz natürliche Synesis. Das Wort εὔθυμος, „gütig, gutherzig" (εὐμενής Vulg., εὔψυχος Eust.) als das Gegentheil von Einem,

dessen θυμός Jl. XV, 94 ὑπερφίαλος καὶ ἀπηνής genannt wird, kommt bei Homer nicht weiter vor. Zu beachten ist ferner οἰκῆι als mildere Bezeichnung des δμώς, wie das spätere οἰκέτης für δοῦλος. Der Gebrauch des Aorists, wie hier ἔδωκεν, findet sich bekanntlich in Erfahrungssätzen sehr häufig; Döderlein hat ihn daher mit Recht den gnomischen Aorist genannt. Der Zusatz von πολλάκι bei Theognis 666: καὶ σώφρων ἥμαρτε καὶ ἄφρονι πολλάκι δόξα ἕσπετο, bei Soph. Ant. 222: ἄνδρας τὸ κέρδος πολλάκις διώλεσεν, besonders El. 62: ἤδη γὰρ εἶδον πολλάκις καὶ τοὺς σοφοὺς λόγῳ μάτην θνήσκοντας, eine Stelle, auf welche Schmalf. Synt. S. 129 aufmerksam macht, lässt den Sinn dieser Zeitform recht deutlich erkennen. Ohne diesen Zusatz wird die Erfahrung ganz allgemein hingestellt, so dass man nicht gerade bloss einen einzelnen Fall, in dem sich die Erfahrung bethätigte, wie Kühner §. 256. 4. b bestimmt, zu denken hat. Wegen des Conj. in dem Nebensatze ὅς . . κάμῃσι ist festzuhalten, dass in dergleichen Sätzen Geschehenes und Geschehendes durch einen schnellen Act des Denkens mit einander vertauscht zu werden pflegt, wie dies namentlich der Zusatz in der angef. Stelle aus der El. zeigt: εἶθ', ὅταν δόμους ἔλθωσιν αὖθις, ἐκτετίμηνται πλέον. Dies ist im Wesentlichen auch wohl die von Nitzsch gebilligte Ansicht Nägelsbach's, der bei solchen Nebensätzen eine Ergänzung annimmt; nur möchte ich nicht mit ihm das Futurum ergänzen, sondern das Präsens, als den natürlichsten Ausdruck dessen, was zu geschehen pflegt (vgl. Krüger §. 53. 1. A. 1.), also an unsrer Stelle — wenn einmal Etwas ergänzt werden soll — καὶ δίδωσι. Als Apposition tritt zu οἷά τε zunächst οἶκον, „ein eignes Haus, eine Wirthschaft"; dann κλῆρον, hier nicht τὸ ἐκ τοῦ κληροῦσθαι λάχος (Eust.), so dass man auf V. 209—211 verweisen könnte, wo von einer wirklich durch Loosung erfolgten Theilung die Rede ist, sondern allgemeiner, wie es in Steph. Thesaur. heisst: *de bonis, quae etiam absque sortitione alicui obvenerunt*; endlich πολυμνήστην γυναῖκα, d. i. eine auserlesene, tüchtige Wirthin (ἀγαθήν, σώφρονα Hesych.). Man vergl. XXI, 214 f., wo Odysseus vor dem Entscheidungskampfe dem Philoitios und dem Eumaios dasselbe verheisst. Eine förmliche Freilassung wird an letzterer Stelle so wenig als an der unsrigen ausdrücklich genannt, wohl aber die factische Vollziehung derselben ausgesprochen. S. Näg. hom. Theol. S. 234. Die Beziehung des Relativsatzes ὅς οἱ πολλὰ κάμῃσι auf οἰκῆι kann nicht zweifelhaft sein. Da derselbe eine Fallsetzung enthält, so ist es für uns bequemer, ihn durch einen Bedingungssatz wiederzugeben, und dies um so mehr, da der beigeordnete Satz θεὸς δ'ἐπὶ ἔργον ἀέξῃ zu jenem nicht in streng grammatischer Verbindung steht. Diese lose und lockere, aber meist um so gefälligere Art der Anreihung sagte der freien, von grammatischer Pedanterie weit entfernten Darstellungsweise der Griechen ganz besonders zu; vgl. ausser Nitzsch zu I, 71 und VII, 159 Krüger §. 59. A. 6. Doch auch den Römern ist sie nicht fremd geblieben, s. Benecke p. Arch. XII, 31; und was die deutsche Sprache anlangt, so zeigt die ungemein grosse Anzahl von Beispielen, die Lehmann in seinem Programm „Ueber Göthes Sprache und Geist. Zweites Heft" (Marienwerder, 1849) nicht bloss aus den Werken Göthes, sondern vieler andern Dichter nnd Schriftsteller seit Luther gesammelt hat, dass auch der deutsche Sprachgeist jene leichtere Form der Anknüpfung keineswegs

verschmäht, wiewohl freilich in den meisten Fällen das Relativum in einem obliquen Casus gefunden wird. Übrigens kann man in unserm Satze, wenn man will, *οἱ* (d. i. *οἰκῷ*) ergänzen, wie sich dies Pronomen in der ganz ähnlichen Stelle Jl. XVII, 230 wirklich findet; aber eine Auflösung in *καὶ ᾧ*, wie Fäsi will, geht schon wegen des *δέ* nicht an. Von dieser Partikel bemerkt N. zu V, 328 ff. mit Recht, dass sie distinguire und einen neuen Zug hervorhebe oder auch einen wirklichen Gegensatz bilde. Nun ist aber „der Segen von oben" als etwas sehr Wesentliches neben der Arbeit hervorzuheben und daher heisst es auch *ἐπὶ . . ἀέξῃ*; es darf also *δέ* nicht verwischt werden. Die Worte *πόλλ' ὤνησεν* stehen in einer unverkennbaren Beziehung zu *πολλὰ κάμῃσι* V. 65; denn vieler Arbeit entspricht ein reichlicher Lohn. „Lohnen" heisst freilich das griechische Verbum an sich noch nicht; doch versteht sich diese Beziehung auf die Arbeit oder den Dienst aus dem Zusammenhange von selbst. Entsprechender wäre hier Gutes erweisen (vgl. *ἐριούνιος* d. i. *δώτωρ ἐάων* oder *ἀγαθὰ ἅπαντα πορίζων τοῖς ἀνθρώποις*), mit dem Nebenbegriff der Freude, die man dem Empfänger bereitet (vgl. XV, 379: *οἷά τε θυμὸν ἀεὶ δμώεσσιν ἰαίνει*). Dieser Nebenbegriff tritt namentlich im Medium und in dem Substantiv *ὄνειαρ*, „Labsal", klar hervor. Das Wort *θεός* übersetzt Voss V. 65 „ein Gott", *θεοί* V. 61 „Götter", in der dem erstern Verse entsprechenden Stelle XV, 371 hingegen wieder „die Unsterblichen". Wie inconsequent! Sicherlich müssen wir auch an unsrer Stelle einen bestimmten Gott, nämlich den Vater Zeus, und bestimmte Götter, nämlich alle, verstehen. Mitten im Polytheismus finden wir ein Hinneigen zum Monotheismus, und Zeus, *ὕπατος καὶ ἄριστος* genannt, ist der Brennpunct, die eigentliche Seele des ganzen alten Götterthums. Der Glaube an den Einen Gott ruht so tief und so fest in dem Menschenherzen, dass ihn die vielgestaltige Götterwelt trotz ihres blendenden Scheines niemals ganz verdrängen konnte. So ist mehr als wahrscheinlich, dass man unter *θεός* überall, wo es allein steht, Zeus zu verstehen habe, nicht irgend einen Gott, von dem man nicht wüsste, welcher es sei, wenn Letzteres nicht mit Nothwendigkeit aus dem Zusammenhange erhellt, oder wenn nicht das Pron. indef. hinzugesetzt ist (vgl. IX, 142; X, 141. 157; s. auch XIX, 201: *χαλεπὸς δέ τις ὦρσε δαίμων*). Dieses Vorherrschen der Idee des Zeus zeigt sich nicht nur in der Voranstellung seines Namens (vgl. oben V. 53), sondern vornehmlich darin, dass *θεός* für *θεοί* gesetzt wird (vgl. V. 65 mit XV, 372; Il. I, 178 mit 290), d. h. Zeus als der oberste Lenker aller Schicksale (Od. IV, 236. VI, 188) die Stelle der Götter überhaupt vertritt, sowie auch darin, dass zuweilen der Name des Zeus erscheint, wo nach anderem Bericht eine andere Gottheit gewirkt hat (s. Fäsi zu Od. III, 132). Demnach ist unten V. 242 ohne Zweifel „der Gott" zu übersetzen, wenn auch in V. 235 und 243 Zeus nicht genannt wäre; ebenso V. 444 f., wo *θεός* auf *Διὶ πατρί* V. 440 zurückweist. Dasselbe gilt für IV, 181. Hier ist *θεὸς αὐτός* weder „ein Gott selbst" (F.) noch „eben der Gott" (N.), sondern „der Gott selbst", d. i. *Ζεὺς αὐτός* (XIV, 310). Der angefügte Relativsatz *ὃς κεῖνον δύστηνον ἀνόστιμον οἶον ἔθηκεν* gibt den Umstand an, aus welchem Menelaos die Missgunst des Gottes folgern zu können glaubt. Dass aber Zeus gemeint ist, daran lässt V. 173 nicht zweifeln. Nach *ἀλλ' ὄλεθ'* ist von

Bekker ein Punct gesetzt, dagegen II, 183 und I, 47 in fast gleicher Verbindung ein Komma, so dass die Sätze ὡς καὶ σὺ . . . ὤφελες und ὡς ἀπόλοιτο καὶ ἄλλος den vorausgehenden Hauptsätzen untergeordnet sind. Die Entscheidung darüber, ob ὡς in Wunschsätzen relativ oder exclamativ zu fassen sei, ist für einzelne Fälle schwierig und wird immer subjectivem Ermessen anheim gestellt bleiben. Nitzsch hat zu I, 217, wo er die Bedeutung der Formel ὡς ὄφελον („wie gut wäre es gewesen") behandelt, jene Frage nicht berührt, obwohl aus den Scholien zu II, 183 erhellt, dass bereits die Alten in diesem Puncte nicht einig waren. Für das allgemeine Verständniss einzelner Stellen würde es freilich nicht viel verschlagen, ob man der einen oder andern Ansicht folgte; keineswegs aber in ästhetischer Beziehung. Da nämlich, wo in der Rede eine gesteigerte Empfindung herrscht, ist die unselbstständige Fassung eines Wunsches fast unnatürlich. Daher hat auch Näg. Jl. III, 428 den Dichter wohl verstanden, wenn er in den Worten der Helena: ἤλυθες ἐκ πολέμου; eine Frage der Entrüstung erkennt; denn von dieser Frage ist der Wunsch: ὡς ὤφελες αὐτόθ' ὀλέσθαι, eine natürliche Fortsetzung. Was nun unsre Stelle betrifft, so unterliegt die Selbstständigkeit des Wunsches keinem Zweifel. Denn obgleich die Worte, äusserlich betrachtet, eben so wie I, 47 einen Anschluss an den vorhergehenden Satz gestatten würden, was anderwärts, z. B. I, 217. XI, 548. XXIV, 30. Jl. XXII, 481 (vgl. Schmalf. Synt. S. 171), überhaupt nicht einmal möglich ist; so wäre doch gerade hier, wo uns — auch ohne den Wink des Eust. — das Pathos der Rede nicht entgehen kann, eine solche Auffassung unleidlich, ja undenkbar. Bei der Uebersetzung dieser und ähnlicher Stellen — und dies steht in Verbindung mit dem Gesagten — sind Wendungen wie: „ja wie sollte ich doch, freilich hätte ich sollen, es wäre schon recht gewesen, wenn ich", oder: „da wäre es denn doch erwünschter gewesen u. s. w.", von welchen Fäsi I, 217 und XXIV, 30 Gebrauch macht, schwerlich angemessen; sie sind Ausdruck der Reflexion, nicht des Pathos. Die Kraft des ὡς in Wunschsätzen ist dieselbe wie in exclamativen Sätzen überhaupt. Vgl. die Beispiele bei Zeune zu Viger S. 560 und Krüger §. 51. 8. A. 1. In Betreff der übrigen Worte des V. 68 und des folg. ist zu bemerken, wie vortrefflich dem Ἑλένης φῦλον einerseits πολλῶν ἀνδρῶν, und dem πρόχνυ andrerseits ὑπὸ γούνατ' ἔλυσεν entspricht. Πρόχνυ, aus πρὸ γόνυ gebildet, lässt sich mit den Adj. πρόρριζος und προθέλυμνος, die von F. zu Jl. IX, 541 und Meiring *de Verbis cop.* I, p. 19 trefflich erläutert worden sind, zusammenstellen, gibt aber seinem Ursprunge gemäss eine andere Vorstellung. Wenn es in Aristoph. Fr. 1210 heisst: ὡς προθέλυμνόν μ' — ἀπώλεσας, so ist dies ein metaphorischer Ausdruck; aber hier haben wir keine Metapher. Der Ausdruck veranschaulicht uns in sinnlicher und fast unnachahmlicher Weise den Act des ἀπολέσθαι, ähnlich wie die Verbindung γνὺξ ἐριπεῖν, und eignet so recht dem Affecte, dem es nicht genügt, einfach den Untergang des verhassten Geschlechtes auszusprechen: er spricht auch das Hinsinken des untergehenden aus. Jede Erklärung wie „ganz entkräftet" (F.), oder „gänzlich" (παντελῶς Schol.) zerstört das Plastische des Ausdrucks. Das Bedenken des Schol. Q. zu d. St. und II, 52 (wo statt κατηγορεῖτο nach Schol. XIV, 68 κατηρᾶτο zu lesen): wie könne Eumaios bei

seiner Anhänglichkeit an das Königshaus seine Herrin verfluchen; denn der Vater der Penelope, Ikarios, sei ja des Tyndareos Bruder gewesen — dieses Bedenken ist aus rein verstandesmässiger Auffassung der Stelle hervorgegangen. Denn wenn der Sage nach (s. N. zu II, 52) Helena's Vater ein Bruder des Ikarios war, um so mehr gewinnt die Stelle an poetischer Wahrheit: der Zornige bedenkt eben nicht jedes Wort, das er spricht, und spricht wohl manches Wort, das ungesprochen besser wäre. V. 70 steht ἔβη allein, d. i. ohne den Zusatz ἐπὶ νηυσίν (I, 211), von der Abfahrt nach Troja, wofür auch ἐς Τροίην ἀναβήμεναι oder Ἴλιον εἰσαναβαίνειν gesagt wird; s. N. zu II, 172. Mit Ἀγαμέμνονος εἵνεκα τιμῆς kann wegen des Sinnes Jl. IV, 415 f. verglichen werden. Natürlich zunächst geschah der Zug dem Menelaos zu Ehren (ebend. XVII, 92). Daher werden Od. V, 307 und Jl. I, 159 f. auch Beide zusammen genannt. Was aber die Wortstellung betrifft, so vergleicht F. σεῦ ἕνεκ' ἀγγελίης Jl. III, 206. Ob mit Recht, ist auch durch Näg.'s Bemerkung noch nicht über alles Bedenken erhoben. Denn wie ἀγγελίης ἐλθεῖν ebend. XIII, 252 ohne die Präposition gesagt werden könne, davon hat mich Spitzner's Beweisführung, durch welche Näg. die Sache für abgethan hält, noch nicht überzeugt, und vorläufig halte ich es mit Wunder (Ueber Lobeck's neue Ausg. des Aias S. 43 ff.), zumal da ἀγγελίην ἐλθεῖν dem ἄγγελον ἐλθεῖν Od. XVI, 138 so augenscheinlich entspricht. Ilios, auf dessen Reichthum an Rossen schon die Sage von Dardanos deutet (Jl. XX, 221), wird εὔπωλος genannt in der Bedeutung von εὔιππος, wie jetzt allgemein fest steht; dass die Alten dieses Beiwort zum Theil in dem Sinne von εὔγειος καὶ ἀγαθὴ πωλεῖσθαι, ἤτοι βωλοστροφεῖσθαι (Eust.) verstanden, zeigt nur, wie willkürlich sie etymologisirten, indem sie, anstatt von πέλειν auszugehen, wovon allein die Ableitungen wie τρίπολος u. a. erfolgen, von πωλεῖσθαι ausgingen. In ἵνα Τρώεσσι μάχοιτο lässt sich die ursprünglich örtliche Bedeutung der Conjunction noch erkennen, wie XIII, 363 f., wozu Eust., obwohl er die gewöhnliche Fassung vorzieht, zu vergleichen ist.

V. 72—79.

Die Anstalten, welche der gastfreundliche Eumaios trifft, um den vermeintlichen Bettler mit Speise und Trank zu erquicken, werden in einer Reihe kurzer Sätze aufgezählt, die mit Ausnahme des einen (V. 74) mittelst der gewöhnlichen Conjunctionen δέ, τέ und καί mit einander verbunden sind. An zwei Stellen (V. 76 und 78) ist ἄρα hinzugefügt, um die folgende Handlung als eine von der vorhergehenden untrennbare, mit ihr genau zusammenhangende zu bezeichnen. Dieser Sinn der Partikel ergibt sich aus seiner Ableitung von ΑΡΩ. S. Näg. zu Jl. I, 9. Ein „unmittelbar darauf, sofort, *continuo*", wie Näg. I, 68 übersetzt, mag öfters passend sein, kann aber in dem Worte selbst nicht liegen.

V. 74 und 75 führt Funk in seiner Abhandlung über das griech. Partic. (Neubrandenb. 1853) an, um den Unterschied zwischen Sätzen, die durch verbindende Conjunctionen angeknüpft werden, und Participialverbindungen zu erläutern. Nach seiner Ansicht hat bei jenen überall der reflectirende Verstand seinen Einfluss auf die Darstel-

lung ausgeübt, der eine unmittelbar durch die Anschauung gewonnene Wahrnehmung in ihre einzelnen Momente zerlege und als selbstständig hinstelle, um sie gegen einander mehr hervorzuheben, oder um jedem einzelnen eine grössere Bedeutung zu geben. Dies sei namentlich dann der Fall, wenn der Dichter die Sorgfalt, mit welcher eine Handlung vollzogen werde, oder die Vollständigkeit derselben recht anschaulich machen wolle. Die Participialverbindungen hingegen werden, wie er bemerkt, angewendet, wo zwei Handlungen, die in einem natürlichen, inneren Zusammenhange stehen, in dieser Unmittelbarkeit der Auffassung auch bei der sprachlichen Darstellung gelassen werden. Was der Sprechende durch die Anschauung als eine Einheit in sich aufgenommen habe, das gebe er auch dem Hörer als eine Einheit wieder. Diese Ansicht trifft, was die Bedeutung der verschiedenen Sprachformen anlangt, unstreitig das Rechte. Aber — sollte der reflectirende Verstand nicht gerade beim Gebrauch des Particips thätig sein? Und wenn es naturgemäss ist, anzunehmen, dass sich diese Form erst aus dem Verbum entwickelt habe, würde dann nicht aus jener Annahme folgen, dass vor dem Gebrauch des Particips der reflectirende Verstand thätiger gewesen wäre, als später, wo man sich dieser Form zu bedienen pflegte? Der menschliche Geist gelangt, wie Becker in seiner ausführlichen deutschen Grammatik treffend bemerkt, erst mit der fortschreitenden Entwickelung des Denkvermögens zu der Fähigkeit, mehrere Urtheile in der Form von Begriffen in Ein Urtheil aufzunehmen. Dies gilt eben so für die Participien wie für die Nebensätze. Beide beruhen ursprünglich auf einem Urtheile, geben aber nicht mehr ein Urtheil als solches, d. i. in der Form eines Urtheils, sondern stellen es als Glied oder Bestandtheil eines andern Urtheiles hin, welches als solches oder in der Form eines Hauptsatzes erscheint. Die Anwendung des Particips, sowie des Nebensatzes, geht durch eine innere, geistige Thätigkeit vor sich, indem der Redende dasjenige, was sich unmittelbar als für sich bestehendes Urtheil gestaltet, als eine blosse Nebenbestimmung eines andern Urtheils erkennt und diese zunächst innerliche Operation durch die Sprache auch ausser sich setzt. Hieraus ergibt sich von selbst, dass Participien und Nebensätze einen geringern logischen Werth haben, während die in Hauptsätzen ausgedrückten Gedanken hervorgehoben werden. Vgl. Becker's deutschen Stil S. 339. Die Anwendung des Gesagten auf ἔνθεν ἑλὼν δὖ ἔνειχε, oder ὀπτήσας δ' ἄρα πάντα φέρων παρέθηκ' Ὀδ., und andrerseits auf ἔνειχε, καὶ ἀμφοτέρους ἱέρευσεν, εὗσέ τε μίστυλλέν τε καὶ ἀμφ' ὀβελοῖσιν ἔπειρεν ist leicht. Während in dem zweiten Falle jede Thätigkeit in der Form eines Urtheils ausgesprochen und daher auf eine jede ein gleicher Nachdruck gelegt wird, erscheinen die Participien nur als Beiwerk zu den Thätigkeiten, mit welchen sie verbunden sind. Die Wahl der einen oder der andern Weise der Darstellung hängt von der jedesmaligen Absicht des Darstellers ab, und so finden wir, dass z. B. der Act des Bratens, der hier in der Form eines Satzgliedes erscheint, unten V. 431 in der Form eines Satzes dargestellt ist.

Von den einzelnen Wörtern ist zuerst ζωστήρ zu erwähnen. Dieses Wort, statt dessen auch ζώνη gefunden wird, bedeutet sowohl den äussern Gurt, durch welchen der

Panzer zusammengehalten und genau an den Leib geschlossen wird (s. F. zu Jl. IV, 132 ff.), als auch, wie hier, den Gurt der gewöhnlichen Kleidung, des χιτών. Vgl. überhaupt Lehrs de Arist. p. 126. Βῆ δ' ἴμεν heisst: er machte sich auf zu gehen. Vgl. Näg. Jl. I, 221. Aber dieser Sinn „sich aufmachen, aufbrechen“ (etwa proficisci) liegt nicht in dem Worte βαίνειν an sich, welches gehen, im Gang sein, schreiten bedeutet, sondern in dem Aorist, in so fern dieser das Eintreten dieser Thätigkeit bezeichnet. Der Infinitiv ἴμεν ist, um mit Schmalfeld S. 374 zu reden, qualitativ zu fassen, d. h. er deutet die besondere Art des βαίνειν an und ist eigentlich das unmittelbare Object oder das, was durch das Schreiten bewirkt wird: er schritt ein Gehen. So wird also die Absicht als das durch die Thätigkeit zu verwirklichende Object aufgefasst. Ähnlich verhält es sich mit dem lateinischen *aggredi* oder *ingredi*, wenn damit ein Inf., z. B. *dicere*, verbunden wird; desgleichen mit dem ersten Supinum; so auch mit den deutschen Ausdrücken: baden gehen, sich schlafen legen u. a. Ἔθνεα χοίρων klingt etwas seltsam. Der Begriff des Wortes ἔθνος, *gens*, *natio*, hat sich in der Dichtersprache so erweitert, dass wir bei Homer nicht bloss die genannten Erdlagerer, sondern auch Gänse, Kraniche und Schwäne, ja selbst Bienen als ἔθνεα bezeichnet finden. Spätere, und zwar nicht bloss Dichter, sind darin nachgefolgt. Ähnliches bemerken wir auch bei dem verwandten ἑσμός, *agmen (apum)*, welches für jede beliebige Menge gebraucht wird. Ueber ἱέρευσεν s. meine Bemerk. zu V. 28. Eust. erklärt ἔσφαξεν und bemerkt ausserdem II, 56: ἱερεῖον γὰρ Ἀττικῶς τὸ σφαγιαζόμενον ζῷον. Hiergegen wird in Steph. Thes. mit Recht erinnert: *nullum animal in proprios etiam usus mactarunt, quin partem eius deo cuidam consecrarent.* Über εὗσε vgl. N. zu II, 300. Die Bedeutung sengen springt IX, 389 deutlich in die Augen. Φέρων, mit παρέθηκε verbunden, ist eine der ächt poetischen, vorzugsweise epischen Constructionen. Solche Zusätze wie ἄγων, ἰών, φέρων u. a., dem gewöhnlichen Erzähler entbehrlich, sind dem Dichter ein Bedürfniss; denn er will nicht bloss für den Verstand, sondern auch und hauptsächlich für die Phantasie erzählen. Die Klarheit, mit welcher er selbst in seinem Geiste die handelnde Person anschaut, sucht er auch in die Seele des Hörers zu übertragen. Daher greift er zu jedem Mittel, welches dazu dienen mag, eben sowohl die Person in frischer Lebendigkeit zu zeichnen, als auch ihre Handlung in vollständiger Ausführlichkeit darzustellen; in dieser Beziehung haben ja auch die Alten die Poesie eine redende Malerei genannt. Was nun unsern Fall näher anlangt, so ist das Particip des Präsens von ganz besonderer Bedeutung. Zwar scheint es, als sei diese Form in diesem und ähnlichen Fällen, die von Buttmann §. 144. A. 3. behandelt sind, nicht angemessen, da vor dem Eintreten der Haupthandlung die Nebenhandlung zum Abschluss gekommen sein müsse. Aber es scheint auch nur so. Stände ἐνεγκών an unsrer Stelle, so würde sie eine poetische Schönheit weniger haben. Anschaulich wird dies durch das bekannte στῆ δὲ θέων Jl. VII, 46. Der letzte Schritt des Laufenden ist zugleich der Anfang des Stehens. So werden beide Thätigkeiten unserm inneren Auge in ihrem lebendigen Zusammenhange vorgeführt; es ist uns, als ob wir dabei wären und es selbst mit leiblichen Augen sähen, wie Helenos, als er so eben noch im Laufen begriffen ist, mit

einem Mal inne hält. Wie lebhaft fühlen wir uns bei den Worten: ἔγχος μέν ῥ' ἔστησε φέρων πρὸς κίονα μακρήν, in die Scene der Handlung mitten hinein versetzt, zumal wenn wir noch das Folgende lesen! Die von Rieckher (Abh. über das Partic. des griech. Aor. S. 11 f.) versuchte Erklärung, wonach das präsentische Particip für das aoristische gebraucht wäre, ist eigentlich keine Erklärung. Allerdings legt uns die Zusammenstellung von ἀπόκτεινόν μ' ἄγων und βασάνιζ' ἀπαγαγών in den Fröschen des Aristophanes die Vermuthung nahe, dass jenes ein Rest der alten epischen Diction, dieses hingegen die eigentliche Sprache der späteren Zeit war; aber wir begreifen auch, warum die Epiker gerade jener Form sich vorzugsweise bedienten. Dasselbe ist über Herodot I, 24 zu urtheilen. Arion, heisst es dort, habe sich τελευτῶντος τοῦ νόμου ins Meer gestürzt. Dies kann nicht heissen: „als die Weise zu Ende gewesen", sondern, wie Gellius mit den Worten *Ad postrema cantus* andeutet und auch Ovid mit seinem *Protinus* zu erkennen gibt, muss man sich denken, dass die letzten Worte des Gesanges der Zeit nach mit dem Sprunge zusammen fallen. Vgl. wie Schlegel singt: „Den Gast, zu euch gebettet, Ihr Nereiden, rettet! — So sprang er in die tiefe See." — Fäsi's Bemerkung zu θέρμ' αὐτοῖς ὀβελοῖσιν: „der Dativ sei eig. als Dativ des Mittels gedacht; denn weil das Fleisch noch an den Spiessen stecke, sei es auch noch warm", ist mir nicht recht klar. Man könnte noch warm an den Spiessen verstehen, wenn nicht der Sprachgebrauch, welchen N. VIII, 186 ff. bespricht, zu der Uebersetzung mitsammt den Spiessen (eig. mit den Bratspiessen selbst, d. i. nicht ohne dieselben) nöthigte, um so mehr, da an drei ähnlichen Stellen des Dichters die Präposition dabeisteht. Was N. mit dem Ausdruck „im selbigen Mantel" (αὐτῷ φάρει) meint, sagt er zwar selbst, indem er hinzusetzt: „d. h. gleich im Mantel, wie er war, mitsammt dem Mantel"; doch ist mir jener Ausdruck in diesem Sinne nicht bekannt. — Es folgen die Worte: ὁ δ' ἄλφιτα λευκὰ πάλυνεν. Über die Sitte, das Fleisch vor dem Essen mit Mehl zu bestreuen, gibt F. das Nöthige. Was die Anknüpfung mit ὁ δέ betrifft, so könnte zwar ὁ überflüssig scheinen, da eben nur wieder dasselbe Subject wie vorher zu verstehen ist; jedoch hat diese Recapitulation des schon genannten oder angedeuteten Subjectes immer in einem leicht erkennbaren Gegensatze ihren Grund. S. Näg. Jl. I, 190 f. Uns muss es freilich befremden, dass das Subject so oft einem vorausgegangenen Objecte entgegengestellt wird, da wir gewohnt sind, in solchen Fällen (vgl. XVI, 154) in ὁ δέ die Bezeichnung des vorher genannten Objects zu sehen. Über κισσύβιον findet sich der erforderliche Nachweis bei N. IX, 346, der jedoch unsre Stelle nicht erwähnt. Nach Rumpf ist es, wie F. angibt, ein bald grösserer, bald kleinerer runder Napf. Wer mag wissen, was es eigentlich bedeutet! Hier, wie XVI, 52, erscheint κισσύβιον als Mischgefäss, im neunten Buche trinkt Polyphem daraus — für ihn war ein Becher zu klein. Dass es bei Hirten und Landleuten gebräuchlich gewesen, wie Asklepiades bei Athen. XI, 477 berichtet, zeigt uns Homer selbst. Den Namen hat man sich auf verschiedene Weise zu erklären gesucht. Göttling zu Hesiod (Sch. 224), gestützt auf eine Anweisung des alten Cato, nimmt eine Entstehung aus κιβύσιον und Verwandtschaft mit κιβωτός an. Einer solchen Verschiebung der sprachlichen Elemente

könnte man wohl nur im äussersten Nothfalle das Wort reden. Cato war ein praktischer Mann, und obgleich die von ihm aufgestellte Klugheitsregel einiges Bedenken zulässt und man sich erst durch einen Versuch von der Richtigkeit derselben überzeugen müsste, so will ich doch gern glauben, dass zu einem Weingefäss das Epheuholz nicht geeignet ist, da in der Naturgeschichte nur von dessen Verwendung zu Filtrirbechern gesprochen wird. Dennoch aber kann wohl darüber kein Zweifel sein, dass der Epheu, *κισσός*, zu *κισσύβιον* in irgend welcher Beziehung stehe. War nicht der Epheu dem Dionysos heilig? Bei Theokrit I, 27 ff. wird uns ein sehr kunstvoll geschnitztes Trinkgefäss dieses Namens geschildert, von dem es u. A. heisst: Τῷ περὶ μὲν χείλη μαρύεται ὑψόθι κισσός κ. τ. λ. Nehmen wir Anstand, von einer solchen äussern — symbolischen — Verzierung den Namen des Gefässes herzuleiten, so bietet uns Döderlein in seinem Glossar 285 vielleicht etwas Besseres, indem er auf Κισσεύς, ein Wort, welches er als Beinamen dem Bakchos vindicirt, zurückweist. Nur scheint mir die Annahme einer Form *κισσεύ-ιον*, von welcher ausgegangen wird, noch einer Begründung durch analoge Bildungen zu bedürfen, und auch die Bedeutung Weinbecher erregt Bedenken, da an unsrer Stelle neben dem *κισσύβιον* noch ein *σκύφος* ausdrücklich erwähnt wird.

V. 80 — 108.

Eumaios nöthigt seinen Gast zum Essen. Beim Hinblick auf das geringe Mahl, wie es den Knechten zu Gebote steht, gedenkt er der Freier, die — schlimmer als Freibeuter — in völliger Verstockung des Gewissens und alles Mitleids bar Tag für Tag im Hause seines Gebieters schwelgen, von dessen Untergange sie, wie er meint, durch eine göttliche Offenbarung Gewissheit erhalten haben, da sie bei ihrer Bewerbung um die Hand der Königin sich so ganz über Sitte und Gebühr hinwegsetzen. Hierauf schildert er den Reichthum des Odysseus, indem er die Herden desselben im Einzelnen aufzählt.

In Hinsicht auf Satzverbindung sind besonders die Verse 83 — 92 beachtenswerth. Der asyndetische Anfang (οὐ *μέν*, wo *μέν* noch deutlich seinen ursprünglichen Sinn zeigt) ist dem Unmuthe des Sprechenden angemessen. So finden wir οὐ *μέν* im Anfange des Satzes bei lebhafter Einwendung I, 222, bei einem nachdrücklichen Vorwurf IV, 31, und so auch nach einer tadelnden Frage Jl. IV, 372. Das logische Verhältniss unsres Satzes zu dem voranstehenden ist dieses: „Sie kennen nicht Furcht noch Mitleid, obgleich doch die Götter rücksichtsloses Thun nicht lieben.“ Der nun folgende Satz ist wieder ohne Bindewort angereiht; denn *καί* gehört zu *δυσμενέες*, „selbst feindliche Männer fürwahr“, was dann V. 88 mit *καὶ μὲν τοῖς* wieder aufgenommen wird. Der in V. 85 — 88 ausgesprochene Erfahrungssatz verhält sich zu der vorausgeschickten Sentenz wie die Folge zum Grunde: da die Götter das Unrecht hassen, so fürchten sogar Freibeuter die göttliche Strafe. Den Letztern werden hierauf in V. 89 die Freier gegenüber gestellt, um ihr beispiellos freches Treiben recht stark hervorzuheben — ein Gegensatz, der sich von andern dieser Art (s. Näg. Jl. II, 292; vgl. auch F. Od. XXIII, 118) nur dadurch unterscheidet, dass im vorangehenden Satze die Partikel *τέ* nicht Raum gefunden hat.

Die Fallsetzung οἵ τ' ἐπὶ γαίης ἀλλοτρίης βῶσιν ist wie in Jl. II, 293 und Od. XXIII, 119 (vgl. XIX, 266), die Beiordnung καί σφι Ζεὺς ληίδα δώῃ gleicht der in V. 65. Der weitere Zusatz πλησάμενοι δέ τε νῆας ἔβαν οἰκόνδε νέεσθαι schliesst sich in loser Weise nach Art der parenthetischen Sätze an, wie sie in Vergleichungen vorkommen. Über die Zusammenstellung der entgegensetzenden und der einigenden Partikel (δέ τε), worin freilich der Scholiast Q. einen Pleonasmus sieht, ertheilt Näg. Jl. I, 405 genügende Auskunft; über den Aorist vgl. das oben zu V. 63 Bemerkte. Was aber den Gedanken selbst betrifft, so dient er nicht bloss zur Ausmalung, ebenso wenig als z. B. der Satz IV, 338 f., sondern ist für den ganzen Zusammenhang von wesentlicher Bedeutung. Denn er steht im Gegensatz dazu, dass die Freier bleiben und den Palast des Odysseus nicht verlassen. Hierzu stimmen auch die Schol., wenn sie von den Seeräubern sagen: ὑποχωροῦσι διὰ τὴν ἐπιστροφὴν τῶν θεῶν. Eine ganz verkehrte Auffassung des Zusammenhangs findet sich neben der richtigen bei Eust., nämlich die, dass V. 88 nicht mit dem vorigen zu verbinden und μέν in der Bedeutung von ἀλλά zu nehmen sei. Auch Clarke ist bei Widerlegung des Casaubonus, der wenigstens den Kern des Gedankens gefunden hatte, nicht glücklich gewesen, wenn er dem Dichter den Gedanken zumuthete: „*Terrae alienae populatoribus, etiam si praedam feliciter nacti fuerint, domumque incolumes redierint; metum tamen in posterum ultionis animo incidere*“. Das Anakoluth καὶ μὲν τοῖς ὄπιδος κρατερὸν δέος ἐν φρεσὶ πίπτει, statt dessen das voraufgehende καὶ μὲν δυσμενέες eine Wendung wie ὄπιδα τρομέουσι θεῶν (s. F.) oder wie oben V. 83 οὐκ ὄπιδα φρονέουσιν erwarten liess, könnte sich schon durch die längere Einschaltung οἵ τ' ἐπὶ γαίης — — νέεσθαι erklären lassen, wie dies bei Vergleichungen öfters der Fall ist (s. Näg. Jl. II, 459); indess darf man nicht verkennen, was auch Eust. andeutet, dass gerade hier, wo den Redenden die tiefste Entrüstung ergriffen hat, diese anakoluthische Redeweise die Sprache der Natur ist, womit überdies der kraftvolle Ausdruck und Rhythmus vortrefflich zusammenstimmt. In den Worten οἵδε δὲ καί τι ἴσασι liegt ausser dem Gegensatz eine Steigerung; doch wird die Beziehung des καί erst recht verständlich, wenn man Etwas vorher ergänzt, was der Dichter den Eumaios in seinem Unmuth überspringen lässt. Streng logisch nämlich würde der Gedanke so auszudrücken sein: „diese aber befällt keine Furcht, ja sie wissen sogar Etwas, oder — wie wir sagen — sie müssen Etwas wissen, nämlich dass Jener umgekommen“, worin zugleich dies liegt, dass ihnen das Gefühl der Furcht um so mehr abgeht. Den Grund, warum Eumaios so urtheilt, knüpft er durch ὅτε an; denn diese ursprünglich temporale Conjunction wird öfters zu solchem Zweck angewendet. Als Nebenbestimmung der Worte οἵδε — ἴσασι tritt zwischen dieselben und die dazu gehörige Apposition κείνου λυγρὸν ὄλεθρον anstatt eines Participialsatzes θεοῦ δέ τιν' ἔκλυον αὐδήν. Man kann mit Voss übersetzen: „gelehrt durch göttlichen Ausspruch“; doch ganz gleich ist der Sinn der beiden Sprachformen keineswegs, wie man nach Matthiä §. 557 glauben sollte. In der Form des Hauptsatzes erscheint der Nebenumstand der Handlung bedeutsamer, zumal da durch δέ „eine Stimme des Gottes“ gegen die Freier, die so etwas Besonderes nicht von selbst (vgl. αὐτοί

XVI, 356) wissen können, in Gegensatz gestellt wird. Uns Deutschen dünkt „aber“ in solchen Fällen zu hart. Wir fassen daher entweder, von dem Verhältniss des Gegensatzes absehend, ein andres Verhältniss, nämlich das der Causalität, ins Auge, wie z. B. unten V. 120 in dem angefügten Satze ἐπὶ πολλὰ δ᾽ ἀλήθην („ich kam ja“, „denn ich kam u. s. w.“); oder — und dies gilt namentlich für die Parenthesen — wir unterlassen die Bezeichnung des logischen Verhältnisses gänzlich. Vgl. das von Herling Synt. d. deutschen Spr. II. §. 47 angeführte Beispiel: „Gott wird nicht durch Opfer — der Allgenugsame bedarf ihrer nicht — sondern durch Heiligkeit des Lebens gepriesen.“ Auch οὐδ᾽ ἔπι φειδώ will mehr sagen, als οὐ φειδόμενοι.

In V. 93 — 95 wird das unaufhörliche, rücksichtslose Schwelgen der Freier mit grossem Nachdruck hervorgehoben, und zwar zunächst durch die hyperbolische Umschreibung der Zeit, sodann durch die Litotes bei Angabe der Zahl der geschlachteten Thiere, endlich durch die Kraft des Ausdrucks im letzten Verse. Die Worte οἶνον δὲ φθινύθουσιν ὑπέρβιον bilden überdies eine affectvolle Parallele zu V. 92: κτήματα δαρδάπτουσιν ὑπέρβιον, wobei die Wiederholung des einen Wortes (Epiphora, vgl. Herling's Lehrb. d. Styl. I. §. 111) nicht nur nichts Befremdliches hat, sondern der Stimmung des Erzählers, der den Übermuth der Freier nicht vergessen kann, durchaus angemessen ist.

Mit ἦ γάρ V. 96 erfolgt der Übergang zur Beschreibung der Reichthümer des Odysseus. Jene Verbindung deutet an, wie es möglich sei, dass die Freier täglich im Palaste schwelgen, und doch der Reichthum des Königs noch nicht aufgezehrt ist. „Das können sie freilich“, will Eumaios sagen; „denn sein Vermögen war unsäglich gross.“ Der Fall ist nicht ganz wie VIII, 159, wo ἦ γάρ in derselben Weise wie XIV, 402 zu Anfang einer ironischen Entgegnung steht. Auch hier wieder bezeichnet Eumaios seinen unvergesslichen Herrn nur mit dem Fürworte. Er fährt asyndetisch fort: οὔ τινι τόσση — denn die Liebe dringt ihn, den Odysseus auch von dieser Seite zu rühmen. Das folgende οὐδὲ ξυνεείκοσι φωτῶν ἔστ᾽ ἄφενος τοσσοῦτον — eine Alles überbietende Steigerung („ja selbst zwanzig u. s. w.“) — ist ohne Conjunction hinzugefügt. Bei der Aufzählung der Herden, die auf dem „Festlande“ weiden, treffen wir V. 100 ff. eine leichte Anakoluthie; denn ἀγέλαι ist gesagt, als sollte βόσκονται folgen. Oder wäre εἰσί zu ergänzen? Ich glaube nicht; ein solches Abspringen von der beabsichtigten Construction ist für die Gesprächsform charakteristisch. Mit ἔνθα δέ τε („aber auch hier“) geht Eumaios zur Angabe der Ziegenherden über, die auf Ithaka weiden, und im Gegensatz zu deren Hirten nennt er zuletzt sich selbst sammt seinen eignen Herden, wobei Beachtung verdient, wie auch hier wieder, V. 108, gerade wie V. 105 f., sein Unwille gegen die schwelgerischen Freier sich Luft macht.

Von den einzelnen Wörtern und Constructionen des besprochenen Abschnitts hebe ich noch folgende heraus.

Χοίρεα erinnert an das IX, 347 vorkommende ἀνδρόμεα κρέα. Hier fehlt das Substantiv, was sich daraus erklären lässt, dass auf die bereits vorgesetzten κρέα hingewiesen wird. Die Bedeutung von χοῖρος, „ein noch nicht gemästetes, junges Schwein“, zeigt der

Zusammenhang, die von σίαλος, „ein wohlgenährtes", ergibt sich aus V. 19 (vgl. Jl. XXI, 363). Übrigens s. die Schol. und Eust. zu dieser Stelle, desgl. Schol. B. zu II, 300, sowie A. Nauck de Aristoph. p. 102. 107. Die Stellung der Wörter σιάλους σύας hat ihren Grund in dem Gegensatze, welcher überdies durch γέ markirt ist; sonst tritt bei Verbindung der Species und des Genus das letztere voran, wie unten V. 97 ἀνδρῶν ἡρώων oder Soph. Ai. 613 ὄρνιθος ἀηδοῦς. Beispiele s. bei Näg. Jl. II, 481. Die Construction der Worte οὐκ ὄπιδα φρονέοντες ἐνὶ φρεσὶν οὐδ' ἐλεητύν ist einzig in ihrer Art, wenn unter ὄπις „Ahndung" oder „Strafaufsicht der Götter" verstanden wird (s. N. V, 146 f. nebst Näg. hom. Theol. S. 287. 297), zumal wenn man mit F. φρονεῖν in Beziehung auf dieses Wort anders fasst als bei ἐλεητύν. Gleichwohl gebietet die Rücksicht auf das nach kurzem Zwischenraume folgende ὄπιδος κρατερὸν δέος, den angegebenen Sinn gegen Döderl. Gloss. 850 festzuhalten. Das Auffallende jener Zusammenstellung verliert sich, wenn wir erwägen, dass, wie φρένες das gesammte innere Leben des Menschen in sich begreift, so auch das von jenem abgeleitete φρονεῖν eine allgemeinere Bedeutung hat. Ob es denken oder gesinnt sein bezeichnet, immer ist der eigentliche Begriff des Wortes, sobald ein Object dabei steht: „Etwas in sich, im Geiste oder im Herzen tragen oder hegen". Wir freilich fassen ὄπιν als Gegenstand der Gedanken auf, während wir ἐλεητύν auf die Empfindung beziehen; aber bei Homer ist Beides im Gebiete der φρένες noch ungetrennt beisammen. Am nächsten kommt unsrer Stelle οὐδὲ θεῶν ὄπιν εἰδότες bei Hes. W. 187. Den absoluten Gebrauch des Wortes ὄπιν statt θεῶν ὄπιν finden wir nur hier in der Rede des Eumaios. Es ist ein ähnlicher Ausdruck wie unser Vorsehung, wenn auch nicht derselbe; der Begriff sehen (vgl. die griechische Wurzel οπ —) liegt hier wie dort zu Grunde. Von den Göttern gebraucht, deutet ὄπις an, dass sie auf die Handlungen der Menschen ihr Auge richten (vgl. XVII, 487), und da sie „als die Beschirmer und Garanten des Rechts anerkannt werden" (XIV, 84; s. Näg. hom. Th. S. 200), so lässt sich jene Aufsicht, wenn von Frevelthaten die Rede ist, nicht ohne Ahndung derselben denken. In diesem Sinne gebraucht Homer das Wort. Pindar Pyth. VIII, 71 konnte es vermöge des Zusammenhangs der Stelle auch in dem Sinne göttlicher Gnadenerweisung gebrauchen. Andrerseits wird ὄπις von den Menschen gesagt, insofern sie die Götter vor Augen haben, d. i. fürchten (θεῶν ὄπιν ἔχειν Herod. VIII, 143. IX, 76; vgl. Dissen zu Pind. Ol. II, 6). Für diese Bedeutung bietet Homer kein Beispiel, obwohl bei ihm das davon abgeleitete ὀπίζεσθαι, namentlich mit Διὸς μῆνιν verbunden, ganz entschieden in diesem Sinne vorkommt. Gelegentlich bemerke ich, dass mir in ἐποπίζεο V, 146 nicht das zu liegen scheint, was Döderl. darin findet, und zwar wegen der Worte der Kalypso selbst (vgl. V. 137 f. und 143 f.); es liegt in ἐπί wohl Nichts weiter als die genauere Beziehung auf das Object, wie in ἐπακούσαι XIV, 328. Was übrigens die Verbindung οὐκ ὄπιδα — οὐδ' ἐλ. betrifft, so wird dadurch — zum Unterschied von οὔτε — οὔτε — der zweite Begriff als der schwächere bezeichnet, in Übereinstimmung damit, dass unter den Motiven, die Sünde zu meiden, die Furcht vor den Göttern obenan steht. Vgl. V. 388 f., Jl. XXIV, 503 und dazu Näg. hom. Th. S. 288. Σχέτλια ἔργα ist der

entsprechendste Ausdruck für Handlungen der Selbstsucht. Denn σχέτλιος wird genannt, wer die Ahndung der Götter nicht scheut (XXI, 28), wer sich an Sitte und Recht nicht kehrt, sondern rücksichtslos dem Gelüsten des Herzens folgt. So waren die Freier, und daher wird ihr Treiben der δίκη und den αἴσιμα ἔργα entgegengestellt. Bei den letztern ist von dem Begriff der Gebühr (αἶσα, Näg. hom. Th. S. 115), der dem später gebräuchlichen καθῆκον entspricht, auszugehen. Δυσμενέες καὶ ἀνάρσιοι sind Freibeuter (ληιστῆρες), wie sie nicht selten in der Odyssee vorkommen. Vgl. über den in alter Zeit so gewöhnlichen Küstenraub N. III, 71 ff. Hier werden sie mit zwei synonymen Ausdrücken bezeichnet. Eumaios will sagen: die ärgsten Feinde; er stellt dadurch mittelbar die Gottlosigkeit der Freier in ein desto grelleres Licht. Von jenen feindlichen Männern wird nun gesagt, „Zeus gebe ihnen Beute. Nach dem Glauben der homerischen Zeit hängt das Gelingen eines jeden Unternehmens lediglich von Zeus (oder den Göttern) ab. Vgl. oben V. 65 und Näg. hom. Th. S. 63. Auch zu bösem Thun gibt Zeus Gedeihen, und — trotz der von Zeus gegebenen Beute — wird doch wieder von mächtiger Furcht vor göttlicher Ahndung gesprochen. So widerstreiten sich die homerischen Vorstellungen auf dem Gebiete des Glaubens! Die Worte θεοῦ δέ τιν' ἔκλυον αὐδήν bedeuten nicht: „sie vernahmen die Rede eines Gottes“, sondern „eine Rede, eine Offenbarung des Gottes.“ Denn nicht der Gott ist unbestimmt: es ist Ζεὺς πανομφαῖος — sondern nur die Art der Offenbarung. An eine unmittelbare Mittheilung, wie Jl. XX, 129 oder Od. X, 277 ff., könnte man wohl denken wegen einer ähnlichen Äusserung des Amphinomos XVI, 356; doch lässt der Zusatz des Pronom. indefin. auch jede andere Deutung zu. So versteht Schol. B. eine Weissagung; N. I, 280 ff. hingegen stellt αὐδή mit ὄσσα ἐκ Διός zusammen, so dass es ein Gerücht bedeutet. Δικαίως μνᾶσθαι ist nach N. II, 52—54 „werben, wie es bräuchlich und sittlich ist, d. i. von dem eignen Hause aus, XVI, 390, mit ἕδνοις beim Vater.“ Penelope selbst ertheilt über das, was beim Werben Brauch (δίκη) ist, XVIII, 275 ff. den Freiern eine Belehrung. Ἐπὶ σφέτερα (vgl. I, 274) vergleicht N. II, 55 mit εἰς ἡμέτερον und ἡμέτερόνδε. Die substantivirten Pronomina bezeichnen, wie Krüger §. 51. 4. A. 12 bemerkt, die Besitzthümer einer Person ganz allgemein, und dies gilt auch für ἐπὶ σοῖσι καθήμενος II, 369 (F.). Natürlich denkt man meist zunächst an die Wohnung; doch ist die Bezeichnung so allgemein, dass man damit auch etwas Specielleres andeuten konnte. Δαρδάπτουσιν — ein durch seine Bildung, wie durch Klang und Sinn sehr bezeichnendes Wort! Die eigentliche Bedeutung des Grundwortes δάπτω ist nach Athen. VIII. p. 363. A. ἀπλήστως καὶ θηριωδῶς ἐσθίω. Statt der Adverbien gibt Suidas μετὰ σπαραγμοῦ. Aus δαρδάπτειν kann auf δάρπτειν als die ursprüngliche Form geschlossen werden; dahin führt auch Galen. Gloss. Hipp. p. 458: Δραπτά, ἐσπαραγμένα (metathetisch wie δρατά für δαρτά). Eine Verwandtschaft mit δαίρειν (δέρειν) einerseits, wie mit δρέπειν andrerseits (nach Hesych. kommt δρέπανον von dem letzteren, welches διακόψαι bedeute) ist wahrscheinlich. Δαρδάπτειν passt sowohl wegen der intensiven Bedeutung, die dergleichen reduplicirten Formen eigen ist, als auch wegen des Zusammenstosses starrer Consonanten vortrefflich in den Zusammenhang. Im eigent-

lichen Sinne wird es von wilden Thieren gebraucht; in der metaphorischen Bedeutung, welche Hesych. Δεδάρδαφε, καταβέβρωκε angibt, stimmt es mit dem lateinischen *devorare* (z. B. *patrimonia* bei Catull) überein. Man kann καταβιβρώσκειν, κατεσθίειν (Athen. VII. p. 290. E. IX. p. 404. C.) vergleichen; doch verhalten sich diese Wörter zu jenem wie etwa verzehren, aufzehren zu verschlemmen und verwüsten. Die Energie des Wortes wird aber noch gehoben durch ὑπέρβιον, eine Art Superlativ von βιαίως (vgl. II, 237 f.). Der Zusatz οὐδ' ἔπι φειδώ, „und dabei ist keine Schonung", wird nicht geschont oder gespart (vgl. Hes. W. 369), könnte fehlen, in so fern der Inhalt desselben schon in δαρδάπτειν liegt; indess liebt es der Affect, auch bereits Angedeutetes noch besonders auszudrücken, als ob das Gesagte noch nicht genügte. Vgl. übrigens XX, 171. Mit ἐκ Διός εἰσιν, worin dieselbe Grundvorstellung liegt wie in Διὸς ὧραι XXIV, 344 und in Διὸς μεγάλου ἐνιαυτοί Jl. II, 134, lässt sich die deutsche Redeweise: so viel Tage und Nächte Gott werden lässt, zusammenstellen. Ἱρεύουσ' ἱερήιον, ein παρηγμένον, versinnlicht das nie endende Schlachten eben so, wie die Bezeichnung des Objects: οὔ ποθ' ἓν . . . οὐδὲ δύ' οἴω, „nicht etwa nur eins oder zwei" (vgl Jl. II, 346), sondern eine weit grössere Anzahl. Φθινύθουσιν entspricht der Bedeutung nach dem obigen δαρδάπτουσιν und bildet mit diesem zugleich ein ὁμοιοτέλευτον, worin sich das Beharren der gleichen Stimmung des Eumaios auch äusserlich kundgibt. Das Wort, dessen Bedeutung Wentzel in seiner Schrift *de vi qua Hom. pos. verba in θω exeuntia* erläutert, ist stärker als φθίειν, aber noch viel drastischer als ἐκπίνειν XXII, 56. Auch das präsentische Particip ἐξαφύοντες macht die wüste Verschwendung anschaulich. Was aber das Ausschöpfen selbst betrifft, so erinnert dies an πολλὸς δὲ πίθων ἠφύσσετο οἶνος XXIII, 305, sowie an die πίθοι οἴνοιο παλαιοῦ ἡδυπότοιο II, 340. Dass die Fässer der Alten irdene waren, lehrt N.; dafür zeugt auch das Sprüchwort: Ἐν πίθῳ τὴν κεραμείαν (nämlich μανθάνειν), dessen Sinn u. A. Engelhardt zu Plat. Lach. p. 187 erörtert. An ein Schöpfen aus dem Mischgefäss ist nicht zu denken; dies wäre gegen den Sinn des Ganzen. Man vergl. in dieser Beziehung noch das sprüchwörtliche Ἐκ πίθω ἀντλεῖς δῆλον, ἐγὼ δ' ἔχω οὐδ' ἅλις ὄξος Theokr. X, 13. Ζωή, metonymisch wie βίοτος, nach Eust. und Aristoph. für περιουσία, ist V. 96, wie V. 108, Nichts weiter als Vermögen; wohl aber wird es durch ἄσπετος, „unsäglich gross" (Döderl.), als Reichthum, als nicht gewöhnliches Vermögen bezeichnet. Mit ἤπειρος, Festland, der Abstammung nach unbegränztes Land, im Gegensatz der meerbegränzten Inseln, νῆσοι εὐδείελοι (Döderl. Gloss. 608), ist die Insel Leukadien gemeint, die früher als Halbinsel mit Akarnanien zusammenhing und sonach selbst als Festland angesehen werden konnte. S. Eust. zu XXIV, 377 und F. zu XX, 210 und Jl. II, 635. Hinsichtlich des Genetivs findet hier dasselbe Verhältniss statt wie in οὔτε Πύλου κ. τ. λ. XXI, 108, und man kann weniger III, 251 oder Jl. XVII, 372 f., noch weniger Od. XII, 27 vergleichen, als I, 24. Ἰθάκης und ἠπείρου sind mit οὔ τινι ἡρώων zu verbinden: „keinem der Helden, weder vom Festlande noch von Ithaka selbst" — wer in einem Lande lebt, gehört dazu. Οὐδὲ ξυνεείκοσι φωτῶν ist: auch zwanzig Männer zusammen (haben nicht so viel). Mehr als dies zusammen, wie in ξύμπαντα V. 198, kann auch sonst in

der Vorsilbe nicht gesucht werden; das distributive je, welches N. in σύντρεις IX, 429 findet, gibt überall nur der Zusammenhang, wie sich an allen von Matth. §. 141. A. 2, 2 angeführten Beispielen nachweisen lässt. Eben so möchte die von N. IV, 247 gegebene und von F. angenommene Bestimmung, dass φώς der Mann sei, wie er sich darstelle, die Person (Rolle), nicht das Rechte treffen; denn sie könnte höchstens nur auf die genannte Stelle und auf Jl. XIV, 136 Anwendung finden, und gerade in diesen beiden Stellen würde ein solcher Sinn auf das Verbum allein (ἤισκεν, ἐοικώς) zurückgeführt werden müssen. Dass man unter ἄλλῳ ἀνδρί, wenn es IV, 247 stände, einen bestimmten andern Mann verstehen müsste, lässt sich wohl nicht erweisen; wenigstens VIII, 194 und XIII, 222, wo ἀνδρὶ δέμας εἰκυῖα von Athene gesagt wird, lässt sich dies aus keiner Andeutung schliessen. Nur so viel sehen wir, dass ἀνήρ ausser dem Gegensatze gegen die Götter hauptsächlich den Unterschied des Geschlechts bezeichnet. Wo eine dieser Beziehungen hervorzuheben ist, da finden wir überall dieses Wort, z. B. in ἀνὴρ ἠδὲ γυνή, πατὴρ ἀνδρῶν τε ϑεῶν τε. Selbst Jl. XVII, 98: ὁππότ' ἀνὴρ ἐϑέλῃ πρὸς δαίμονα φωτὶ μάχεσϑαι, liegt der Gegensatz zu δαίμων nicht in φώς, sondern in ἀνήρ; und was die andere Beziehung betrifft, so darf in Od. VI, 129 eben so wenig als in Jl. XI, 462 oder 613 eine Hervorhebung des Geschlechts gesucht werden; nicht zu gedenken, dass im späteren Gebrauch, z. B. bei Euripides, der die Helena sich selbst mit Menelaos δύ' οἰκτρὼ φῶτε nennen lässt, die Bezeichnung des Geschlechts gänzlich zurücktritt. Wo keiner der genannten Gegensätze stattfindet, treffen wir beide Ausdrücke ohne Unterschied. Doch hat φώς als das mehr poetische Wort einen weit beschränkteren Gebrauch und eignet sich deshalb, wie es scheint, vorzugsweise zu ehrender Bezeichnung. Man vergleiche Od. IX, 431 mit 429, Jl. XVII, 377 mit 378, sowie Hes. W. 193 mit 192 und Sch. 51 mit 48, wo nur metrische oder ästhetische Rücksichten die Wahl bestimmt haben; was den seltnern Gebrauch anlangt, so ist zu bemerken, dass es nirgends mit einem Appellativum, wie ἀνήρ z. B mit βασιλεύς, verbunden wird und nur sehr selten ein Adjectivum, z. B. ἰσόϑεος, μέγας καὶ καλός, oder ein anderes Wort dabei steht; den eminenten Sinn endlich hat es entschieden Od. XXI, 26, Jl. IV, 194 und XXI, 546, wo es ohne ein Beiwort den Eigennamen vorangestellt ist. An unsrer Stelle musste schon wegen des kurz vorher gebrauchten ἀνδρῶν ἡρώων, um eine lästige Wiederholung zu vermeiden, das andere Wort gewählt werden. Mit ἀγέλαι sind nur Rinderherden bezeichnet, obgleich es hier ohne das sonst gewöhnliche βοῶν steht und einmal (Jl. XIX, 281) der Ausdruck auch von Pferden gebraucht ist. Dafür spricht der Sprachgebrauch, besonders aber Jl. XI, 677—679. Dass nun zu den Namen der übrigen Herden noch οἰῶν, συῶν und αἰγῶν hinzugefügt ist, könnte auffallen. Dergleichen Zusätze nennt man gemeinhin Pleonasmen und lässt es übrigens bei dieser Bezeichnung bewenden. Vgl. z. B. Eust. zu Od. XIX, 343. Wer möchte aber wohl bei einem Dichter, selbst wenn er nicht zu den vorzüglichsten gehörte, einen durchaus unnützen Aufwand von Worten annehmen wollen? Die Frage über die homerischen Pleonasmen hängt mit einer andern zusammen, nämlich mit welchem Rechte der Dichter ἵπποι βουκολέοντο und Ähnliches sagen konnte; doch mit

der Beantwortung dieser Frage ist jene erstere nur zum Theil erledigt. Nehmen wir an, um bei dem angeführten Beispiele stehn zu bleiben, das Hüten der Rinder sei früher gewesen als das der Rosse, worauf ja auch schon die Mythen von Apollon und Hermes hindeuten, und als letzteres aufgekommen, hätten sich zunächst Rinderhirten damit beschäftigt, so wird uns zwar erklärlich, wie man das einmal gebräuchliche Wort nun auch auf das Weiden der Rosse übertragen konnte, und finden es wegen dieser Verallgemeinerung des speciellen Begriffs natürlich, wenn der Dichter selbst da, wo das Wort in der eigentlichen Bedeutung zu nehmen ist, um der Unterscheidung willen das schon an sich verständliche Object, βόας (Jl. XXI, 448), noch besonders bezeichnet. Indess reicht eine solche Erklärung nicht überall aus, wie schon die so eben angedeutete Stelle lehrt, wenn man sie aufmerksam betrachtet und mit den beiden vorhergehenden Versen zusammenhält. Es darf uns nicht entgehen, dass hier wie in vielen andern Fällen, wo verschiedene Begriffe einander gegenüber gestellt werden, das Bestreben nach grösserer Deutlichkeit oder stärkerer Hervorhebung der Gegensätze jene s. g. Pleonasmen erzeugt hat. Vgl. Od. XI, 402. XII, 129. 299. Jl. XI, 677 ff., XVIII, 528. Dazu kommt noch, dass ein solcher Zusatz hier und da zur Hinzufügung eines malenden Beiwortes willkommene Gelegenheit bot. So heisst es Jl. III, 198 von dem Widder, mit welchem Odysseus verglichen wird: ὅς τ' οἰῶν μέγα πῶυ διέρχεται ἀργεννάων, worin der Gegensatz zu den Männern, die Odysseus mustert, schärfer hervortritt und zugleich ein sehr bezeichnendes Epitheton gegeben ist. Was nun unsere Stelle betrifft, so ist einleuchtend, wie mit den oben erwähnten Zusätzen die einzelnen Herden viel nachdrücklicher hervorgehoben und von einander gesondert werden, wozu auch die chiastische Wortfolge das Ihrige beiträgt: dem redseligen Eumaios kommt es vornehmlich darauf an, zu zeigen, dass sein Herr Herden von jeder Art besitze. Über die Prosodie des Wortes συβόσια vgl. F. zu XIII, 142. Die Verbindung αἰπόλια πλατέ' αἰγῶν erklärt Schol. Vill. zu Jl. II, 474: ὅτι διεσκεδασμένα νέμονται. Ξεῖνοι sind gedungene Knechte, Freie, die um Lohn dienen (θῆτες, vgl. N. zu IV, 644), wie der Gegensatz „seine eignen Hirtenleute" andeutet, doch zugleich Fremde, nicht Einheimische, wie das Wort selbst an die Hand gibt. S. Näg. hom. Th. S. 247. Βώτορες verhält sich zu βοτῆρες (s. Suid.) wie δώτωρ zu δοτήρ; gerade so entsprechen den homerischen Wörtern ῥητήρ und πρηκτήρ spätere Formen der andern Bildungsweise. Ἕνδεκα πάντα ist nicht unnöthige Häufung, sondern πάντα dient hier, wie in andern ähnlichen Verbindungen, die Zahl als eine bedeutende, Bewunderung erregende hervorzuheben. Die „rhetorische Hebung (ἦθος)" erkennt N. V, 244 für einzelne Stellen nicht an; jener Beisatz in εἴκοσι δ' ἔκβαλε πάντα besage an sich nur die genaue Rechnung: zwanzig wohl gezählte, richtige zwanzig. Auch VIII, 258, wie Jl. VII, 161, findet er nur wohl gezählte neun Ordner und Helden. Wenn nun aber dies der Zweck des Zusatzes ist, so darf man wohl fragen, weshalb denn so ausdrücklich angegeben werde, dass die Zahl ihre Richtigkeit habe, und hiervon, mein' ich, kann eben nur die ansehnliche, unerwartete Grösse der Zahl als Grund gedacht werden. Da „gross" ein relativer Begriff ist, so kann unter Umständen, z. B. wo eine drei Tage anhaltende Klage erwähnt wird (Apoll. Rh.

I, 1057), selbst eine kleine Zahl als eine erhebliche erscheinen. Auch Od. XXII, 424 ist die Zwölfzahl, zumal in den Augen der trefflichen Eurykleia, schon bedeutend, d. i. schlimm, genug. Was aber die oben angeführten Stellen betrifft, so richtet sich in V, 244 allerdings die Zahl der Baumstämme nach dem Bedürfniss, auch mögen in VIII, 258 gerade neun gewählte Festordner bei den Phäaken gewesen sein, sowie die neun Fürsten, die sich Jl. VII, 161 zum Zweikampf erheben, gerade alle diejenigen sein mochten, von denen sich ein solcher Entschluss erwarten liess. Aber dass, wo ein Held zum Kampf genügte, neun sich erheben; dass allein für den Tanz neun Ordner auftreten, während bei den Wettkämpfen von Ordnern gar nicht die Rede ist; und dass Odysseus allein zwanzig Stämme fällt: darf man sich wundern, wenn bei solchen Angaben die Grösse der Zahl ausdrücklich hervorgehoben wird? So ist auch Od. XXIV, 60 πᾶσαι bedeutsam. Die neun Musen alle, nicht bloss einige (*omnes Musae, nulla excepta — Herm. ad Vig.* p. 727), beklagten des Peleus Sohn, den grössten der Helden. Die Bedeutung des Zusatzes fühlt man am besten, wenn man ihn wie eine Apposition fasst: „sie alle", d. i. nicht weniger (vgl. Clarke zu Jl. X, 560. XVIII, 373. 470). An unsrer Stelle sind eilf Ziegenherden für einen Besitzer und auf einer kleinen Insel schon beträchtlich genug. Ἐσχατιῇ βόσκοντ' ist in Steph. Thes. mit Theokr. XIII, 26: ἐσχατιαὶ δὲ ἄγρια νέον βόσκοντι zusammengestellt und dazu die Erklärung der Alten gegeben: ἐσχατιαί — *conterminae montibus vel mari agrorum extremitates;* jedenfalls sind hier Weideplätze zu verstehen, die von der Stadt sehr weit entfernt liegen. Auch Eumaios wohnt „an der Gränze der Flur" (XXIV, 150), unweit des Meeres; vgl. R. v. L. über das hom. Ithaka S. 76. Ἐπὶ δ' ἀνέρες ἐσθλοὶ ὄρονται haben schon die Alten auf eine zwiefache Weise erklärt: ὀρούουσιν, ὅ ἐστιν ἐρρωμένως συνέπονται oder ἐπακολουθοῦσιν, und: ὁρῶσι, φυλάττουσι (Schol. B. Q.). Der letztern Ansicht ist unter den Neueren nicht bloss Passow, sondern auch Döderlein, wie sich aus dessen Bemerkung im Gloss. 9 ergibt: „οὖρος der Wächter von ὄρεσθαι ὁρᾶν." Wie sollte aber an unsrer Stelle eine andere Wurzel zu Grunde liegen als III, 471 und Jl. XXIII, 112? Dort heisst es: ἐπὶ δ' ἀνέρες ἐσθλοὶ ὄροντο οἶνον οἰνοχοεῦντες, hier: ἐπὶ δ' ἀνὴρ ἐσθλὸς ὀρώρει. Die Ähnlichkeit dieser Stellen ist so unverkennbar, dass man nicht umhin kann, mit Buttmann ὄρομαι als eine Nebenform von ὄρνυμαι anzusehen. Wenn ὄροντο wegen des damit verbundenen präsentischen Particips nicht als Aorist („sie erhoben sich"), sondern nur als Imperfectum („sie regten sich, waren in geschäftiger Bewegung") genommen werden kann, so steht Nichts im Wege, in ὄρονται das Präsens dieser Imperfectform anzuerkennen. Dafür spricht auch die Analogie von ἄχομαι ἄχνυμαι und ἄνομαι ἤνυτο, wobei sich wegen der Form ὀρέομαι noch ἀχέων, sowie κίνυμαι κινέω vergleichen lässt. Nur die Bedeutung jener Formen hat Buttmann, wie es scheint, nicht ganz richtig angegeben. Denn weder ist ὀρέομαι mit ὄρομαι so ganz gleichbedeutend, noch unterscheiden sich beide von der gewöhnlichen Form durch eine so wesentlich verschiedene Bedeutung, dass man z. B. ὀρέοντο „sie eilten, fuhren, stürmten" übersetzen müsste. In sämmtlichen drei Formen — für ὄρνυμαι vgl. besonders Jl. XX, 158, wo Eust. mit seinem τρεχόντων σπουδαίως viel zu weit gegangen ist — liegt der Be-

griff einer zwar nicht langsamen, aber darum noch nicht so gar eiligen oder stürmischen Bewegung. Zwischen den beiden letzten ist kein wesentlicher Unterschied; von beiden aber unterscheidet sich die erste, wie etwa πέτομαι von ποτέομαι: jene bezeichnet die Thätigkeit einfach und ohne Nebensinn, diese dagegen als eine sich fortsetzende, anhaltende, dauernde. Vgl. Spitzner zu Jl. III, 5. Daher eignet sich ὀρεῖται sehr wohl, den Ruhm eines gefeierten Sängers, wie des Hesiodos bei Pausanias, als einen solchen zu bezeichnen, der fort und fort im Munde des Volkes lebt. Wollen wir endlich ὀρώρει bestimmen, so liegt darin nicht bloss: er hatte sich aufgemacht, sondern zugleich: er regte sich. Denn bei dem Plusquamp., wie beim Perf., denken wir uns sowohl das geschehene Eintreten einer Thätigkeit in die Zeit, als auch die Fortdauer derselben während einer andern Thätigkeit, wogegen das Imperf. nur diesen letzteren Sinn hat. So unterscheidet sich βεβήκει, er hatte sich in Gang gesetzt und war demnach auf dem Wege, von βαῖνε, er schritt einher; so πεπότηται, sie (die Seele) hat sich aufgeschwungen und „schwebt, flattert umher, *volitat*“ (Näg., F., Cl.), von πέτεται, sie fliegt. Die Fortdauer der begonnenen Thätigkeit erkennen wir auch in ὀρωρέχαται. δεδήει, τετρήχει, welches letzte Wort Buttmann im Lexil. I, 213 behandelt. Beiläufig bemerke ich, dass mir die von Zehlicke versuchte Ableitung des Substantivs ἐπίουρος, auf welches F. wegen des adverbialen ἐπί zurückweist, nicht annehmlich zu sein scheint. Denn für einen Hirten ist doch gewiss der Begriff eines Hüters bezeichnender als der eines Treibers. Jener gibt uns die Thätigkeit des Hirten in ihrem ganzen Umfange, dieser nur in einer einzigen, noch dazu untergeordneten Beziehung. Auch Nestor wird als König weit passender und anderweitiger Analogie — ποιμὴν λαῶν — entsprechender „Hüter der Achäer“ genannt. Überdies aber lässt sich jener Begriff für οὖρος in Od. XV, 89 f. nicht wohl denken. Endlich, wenn man auch φρουρός (προ-ορός) nicht beachten wollte, wie kann man ἐπίουρος für etwas Anderes halten als ἔφορος? Aber auch von ὁρᾶν kommt οὖρος nicht her, da vielmehr umgekehrt das Verbum von ὅρος abzuleiten ist. Das Wurzelverbum, welches „wahren oder hüten“ bedeutete, ist nicht mehr vorhanden, verhielt sich aber za ἐρύεσθαι, *servare*, wie εἴλειν zu εἰλύειν, ἄνειν zu ἀνύειν. Man vergleiche übrigens noch hinsichtlich der Bildung des Substantivs die Analogie von εἴλειν ὅλος οὖλος, und was die Bedeutung betrifft, so halte man das bekannte Κρήτῃ ἐπίουρος mit ὅς Λυκίην εἴρυτο zusammen. Über ἐπ' ἤματι s. N. II, 284. Bei Verbindungen wie αἰγῶν ὅς τις φαίνηται ἄριστος ergibt sich das ausgelassene Demonstrativ, in welchem Casus es auch stehen sollte, von selbst. Eine gründliche Erläuterung solcher Satzcasus, wie man dergleichen Relativsätze nennen könnte, gibt Krüger §. 51, 13, Beispiele aus Homer Näg. zu Jl. I, 230; aus unserm Abschnitt gehört auch V. 93 hierher. Der Unterschied zwischen φυλάσσω und ῥύομαι, welche beiden Wörter paarweise verbunden sind, um den vollen Begriff der Thätigkeit darzulegen, springt in die Augen. Eumaios bleibt nicht bloss bei den Herden (XV, 372) und hat auf sie stets ein wachsames Auge, sondern ist, wie er V. 524 ff. zur Freude seines Herrn thatsächlich zeigt, auch darauf bedacht, sie zu wahren und zu schützen, und bewährt sich so als einen rechten ὑῶν ἐπίουρον.

Beilagen.

Zu V. 65. Für Zeus als den Allwaltenden scheint *εὐρύοπα* der bezeichnendste Ausdruck zu sein, in so fern man dieses Wort mit Düntzer in seiner Rec. des Döderl. Gloss. (vgl. auch Meiring *de Verbis cop. ap. Hom. et Hes. P. II. p.* 16) von dem Verbalstamm *οπ* herleitet und „weitschauend“ übersetzt — eine Erklärung, durch welche theils die Zusammenstellung mit *βαρύκτυπος* in h. Cer. 3. 441 alles Anstössige verliert, andrerseits aber begreiflich wird, wie der Verf. der Lithika V. 695 *Ἥλιον εὐρύοπα* (von der Nebenform *εὐρύοψ*) sagen konnte. So hätte denn der höchste Gott dieses Beiwort, um mit Eust. zu reden, *διὰ τὸ προνοητικόν* erhalten, und Voss hätte Recht, wenn er XIV, 235 „Zeus waltende Vorsicht“ übersetzt. Dazu kommt die unverkennbare Ähnlichkeit mit *ὄπις*, von welchem Worte bei V. 82 die Rede war, und überdies hat der Dichter für die Bezeichnung des Donnerers schon anderweitig genugsam gesorgt. In wie weit auf Pindar's *εὐρύοπα κέλαδον* (in Plut. Mor. p. 1096. A.) oder auf desselben Dichters Ausdruck *βαρυόπαν στεροπᾶν κεραυνῶν τε πρύτανιν* (Pyth. VI, 24), in welchem L. Dindorf in Steph. Thes. für die andere Erklärung eine Stütze findet, Rücksicht genommen werden dürfe, würde von der Beantwortung der Frage abhangen, ob Pindar und spätere Dichter überhaupt niemals den Sinn homerischer Wörter verkannt haben — eine Frage, auf welche näher einzugehen das beschränkte Mass dieser Abhandlung verbietet.

Was die monotheistische Tendenz des griechischen Götterthums überhaupt betrifft, so ist ausser dem oben Angeführten nicht zu übersehen, dass einerseits die göttlichen Zeichen fast ausschliesslich von Zeus kommen (s. Näg. hom. Theol. S. 147), und dass andrerseits in Schwurformeln sein Name vorzugsweise genannt wird. In letzterer Beziehung verdient insbesondere der Zusatz *θεῶν ὕπατος καὶ ἄριστος* Od. XIX, 303 und Jl. XIX, 258 Beachtung, in so fern dadurch den übrigen Göttern eine entschieden untergeordnete Stellung zugewiesen wird. Vielleicht standen jene Worte ursprünglich auch Od. XIV, 158 (vgl. XVII, 155). In einem so feierlichen Schwure (*μέγας ὅρκος*, vgl. XX, 229), wie derjenige ist, welchen dort Odysseus leistet, fällt zunächst auf, dass der blosse Name des Zeus genannt sein sollte; noch mehr aber das schwebende und überaus nüchterne *θεῶν*. Dazu kommt nun noch, dass bei XX, 230 f., wo dem Odysseus ganz dieselben Worte in den Mund gelegt werden, in den Harl. Scholien die Bemerkung steht: *Γρ. ὕπατος καὶ ἄριστος*. Die Worte *ξενίη τε τράπεζα* scheinen demnach verdächtig. Die Erwähnung der *ἱστίη Ὀδυσῆος* fand man, da die Handlung in der Hütte des Eumaios spielt, unpassend, ohne zu bedenken, dass die Behausung des Hirten nicht dessen Eigenthum ist. Indem man daher den ganzen Vers als unächt — aus XIX, 303 herüber genommen (vgl. Schol. Q.) — ansah, aber doch auch die nun aufgegebene Beziehung auf die Gastfreundschaft ersetzen wollte, schrieb man: *ἴστω νῦν Ζεὺς πρῶτα θεῶν, ξενίη τε τράπεζα* — eine Änderung, welche dann auch im 20. Buche Aufnahme fand, obgleich dort kein solches Bedenken wie hier entstehen konnte!

Zu V. 68. Die Frage über die Form *ὤφελλε* gehört nicht zu den leichtesten der Grammatik. Die Verdoppelung der Liquida lediglich als eine metrische Aushülfe anzusehen, *ὤφελον* selbst aber aus schneller Aussprache des in der Wunschformel gebräuchlichen *ὤφειλον* zu erklären, wie Battmann in der ausf. Gr. II, S. 204 wollte, scheint zu bedenklich. Wahrscheinlicher dürfte die Annahme sein, dass, wie bei Herodot, Hesiod. W. 172 und in dem Fragm. Melamp., so auch bei Hom. *ὤφειλον* statt *ὤφελλον* zu schreiben sei. Die ganze spätere Gräcität hält die Form *ὀφείλειν* unwandelbar fest; schon dies macht die Nebenform *ὀφέλλειν* verdächtig. Noch mehr Beachtung aber verdienen mehrfache Angaben in den Scholien. So findet sich bei uns. St.: *Ὤφελεν*] *Ὤφειλεν*. Dies führt zu der Vermuthung, dass hier ehedem zwei von der jetzigen verschiedene Formen gelesen wurden, nämlich *ὄφελεν*, was hier recht wohl passen würde, da *Ἑλένη* nach dem Zeugniss des Dionysios in der röm. Arch. (I, 20; vgl. Savelsberg *De digammo.* Aachen 1854 p. 3) zu den digammirten Wörtern gehörte, und daneben *ὤφειλ'* — in so fern *ὤφειλεν* ein durch die dabei stehende Form veranlasster Schreibfehler wäre. Die Form mit *λλ* scheint von den Grammatikern erfunden zu sein, um dem Bedürfniss des Verses zu genügen, indem sie die ursprüngliche Orthographie des ionischen Alphabets, nach welcher auch der Diphthong *ει* mit dem einfachen *ε* geschrieben wurde, irre leitete. So steht in der Ernestischen Ausgabe der Jl. XXII, 426: *Ἕκτορος· ὡς ὄφελεν θανέειν* und dabei die Angabe *ὄφελε*; Spitzner führt *ὄφελλε* an, Eust. hat *ὤφελε*. Auch hier, so scheint es, verschmähte man *ὤφειλε* (*θανεῖν*). Sagt doch Eust. unverholen: *Δῆλον ὅτι ὀφείλειν τέτριπται κοινῶς, καὶ ὀφέλλειν ποιητικώτερον*! Der Gegenstand wäre jedenfalls einer gründlichen Untersuchung werth. Übrigens wird die oben ausgesprochene Vermuthung einigermassen noch dadurch gestützt, dass bei dem zweifelhaften *ὀφέλλετε* in den Scholien ein ähnliches Schwanken der Lesarten

(ὀφέλλειε oder ὀφέλλειεν und ὀφέλλειεν — s. zu Od. II, 324 und die Ausg. der Jl. von Ern. XVI, 651) Statt findet, so dass der Diphthong auch in dieser Form herzustellen sein möchte. Das Wort ὀφέλλειν, um dies noch schliesslich zu erwähnen, ist wahrscheinlich ebenfalls durch ein Missverständniss der Grammatiker zu der Bedeutung schulden gekommen; wenigstens findet sich Od. XXI, 17 neben der gangbaren Lesart ὄφελλε bei Ern. die Angabe ὄφειλε, sowie III, 367 neben ὀφέλλεται — ὀφείλ., und Jl. XI, 688 hat Spitzner der Form ὄφειλον unbedenklich den Vorzug gegeben.

Zu V. 74. Mit dem Obigen soll nicht gesagt sein, dass zwischen Participien und Nebensätzen kein Unterschied wäre. Denn durch den Nebensatz erhält die Nebenhandlung nicht nur ein grösseres Gewicht, wie dies z. B. der Fall ist, wenn mit αὐτὰρ ἐπεὶ oder ἀλλ' ὅτε δή zu einer neuen Handlung fortgeschritten wird, sondern es wird dieselbe auch ihrem logischen Verhältniss nach bestimmter bezeichnet. Lehrreich ist in dieser Hinsicht die Vergleichung der beiden Verse Od. IX, 454 und 515, in so fern hier nicht, wie sonst wohl, ein metrisches Bedürfniss eine Änderung der Satzform veranlasst hat. Über die Wendung ἐπεί μ' ἐδαμάσσατο οἴνῳ bemerkt Funk in der angeführten Schrift: „es komme dem Polyphem darauf an, die Thätigkeit des Bändigens hervorzuheben und in ihrem wahren Lichte (?) zu zeigen". Dies ist allerdings im Allgemeinen richtig; nur wird dadurch das Verständniss im Wesentlichen nicht gefördert. Denn man muss doch fragen: wozu diese Hervorhebung der genannten Thätigkeit? Die Antwort aber dürfte wohl so lauten. Polyphem hatte, der alten Weissagung eingedenk, erwartet, ein grosser, starker Mann werde ihn einmal gewaltsam blenden. Nun war er von einem elenden, erbärmlichen Schwächling, wie er sagt, geblendet worden; deshalb hebt er die Bewältigung durch Wein hervor, da die Blendung eben nur durch List habe geschehen können. In dem andern Verse kommt es hauptsächlich auf die Blendung selbst an, weil vorher der Verlust des Auges erwähnt ist; daher tritt hier das Particip nur als ein Beiwerk hinzu, wie in vielen andern Stellen, z. B. Od. IX, 240, wo es zur Ausmalung der Haupthandlung dient.

Zu V. 82. Das s. g. Zeugma darf wohl auch Jl. XVII, 476 nicht angenommen werden. Wer die Bändigung der Rosse, d. h. die dazu erforderlichen Mittel, hat, der hat auch die Kraft der Rosse, d. h. er hat sie in seiner Gewalt. Dass in dem Verbalsubstantiv δμῆσις mehr liegt als in dem deutschen Worte Bändigung, davon kann man sich durch andere Formen dieser Art überzeugen. So ist οὐ νέμεσις „man kann es nicht verargen"; desgleichen πάρεστιν ἐνθάκησις bei Soph. Phil. 18 „man kann sitzen"; vgl. Wunder zu V. 61. Lateinisch würde jenes Wort mit *facultas domandi* und ἐχέμεν mit *tenere* wiedergegeben werden können.

Zu V. 83, 85 und 88. Näg. hat in dem ersten Exc. zur Jl. den homerischen Gebrauch der Part. μήν, μάν, μέν sehr gründlich behandelt, und was namentlich μέν betrifft, so hat er die Kraft dieses Wortes in §. 10 für die beiden letzten Verse gewiss richtig erläutert. Doch bleibt im Einzelnen noch Manches zu thun, um so mehr, da ohne eine richtige Auffassung der Partikel das volle Verständniss vieler Stellen fast unmöglich ist. Hier nur einige Andeutungen. Findet sich μέν in einem Satze, welcher zu einem vorhergehenden in dem Verhältniss des Gegensatzes steht, so dürfen wir deshalb doch der Partikel nicht adversative Kraft zuschreiben. Selbst in γὲ μέν ist diese Kraft nicht zu finden. Überall wird mit μέν eigentlich nur bekräftigt, versichert, betheuert. Dass aber der Gegensatz nicht besonders bezeichnet wird, ist immer Zeichen eines lebhaften Gefühls, nicht selten auch da, wo der Dichter in seiner eignen Person redet. Ein solches Gefühl müssen wir, wenn ich so sagen darf, nachfühlen, um zu dem vollen Genuss der Dichtung zu gelangen. Um noch einzelne Stellen zu berühren, so ist kein Zweifel, dass καὶ μὲν τούς Jl. IX, 499 von F. mit Recht nicht wie von Näg. („*at vel hos*"), sondern in dem Sinne einer Versicherung („wahrlich auch diese") gefasst worden ist. Was er dagegen Od. III, 351 und Jl. I, 267 ff. bemerkt, ist unhaltbar. In der letzteren Stelle dient κάρτιστοι μὲν ἔσαν dazu, den vorher ausgesprochenen Gedanken mit dem Ausdruck der Versicherung zu wiederholen, und dazu wird ein neuer Satz mit Steigerung (s. Näg.) hinzugefügt; dann fährt Nestor V. 269 mit καὶ μὲν τοῖσιν ἐγὼ μεθομίλεον fort, indem er den Gedanken, von dem er V. 260 ausgegangen, mit Nachdruck recapitulirt: „Auch mit denen fürwahr verkehrt' ich", was für uns noch verständlicher wird, wenn wir das versichernde „Ja!" an die Spitze des Satzes stellen. Eben so ist καὶ μέν V. 273 zu verstehen: „Ja!" — was noch mehr sagen will — „Auch auf meinen Rath achteten sie", d. i. nicht bloss meine Tapferkeit erkannten sie an. Ähnlich verhält es sich mit Od. IX, 49. Nämlich in ἐπιστάμενοι μὲν ἀφ' ἵππων .. μάρνασθαι ist mit kräftigem Nachdruck eine weitere Ausführung des vorhergehenden ἀρείους gegeben. Was endlich die oben erwähnte Stelle der Od. betrifft, so ist der Sinn: „Aber ich (im Gegens. zu einem unbemittelten Manne) habe doch wahrlich . . ." Auffallend ist, wie selbst N. den so klaren Sinn der Worte: καὶ μὲν οἱ ἐνθ' ἦλθον Od. VII, 325 so verkennen konnte, dass er „und doch" übersetzt, wenn nicht τήν περ τηλοτάτω κ. τ. λ. (vgl. Jl. IX, 498 f.) dazu die Veranlassung gab.

Zu V. 90. Dass ὅτι elidirt worden sei, unterliegt noch grossem Zweifel. Die Worte F.'s, der, wie an andern Orten, so auch hier die Elision festhält, liessen sich auch auf ὅτι in der Weise anwenden, dass man sagte: „wie man zu einer Zeit schliessen muss, wo sie nicht wollen", d. h. etwa: „unter den gegenwärtigen Umständen." Dasjenige, woraus Eumaios den Schluss zieht: „die Freier müssen wohl Etwas wissen", wird nicht als Grund dieser Behauptung dargestellt, sondern als eine derselben gleichzeitige Thatsache. So erscheint das, was logisch als Grund aufzufassen ist, sprachlich oder grammatisch unter der umfassenderen Kategorie der Zeit. Derselben Erscheinung begegnen wir im Lateinischen. Man vergl. Cic. Verr. Act. I, 28: *Quid faceres pro innocente homine et propinquo, quum propter hominem alienissimum de officio discedis?* mit Od. XIII, 128 f.: οὐκέτ' ἔγωγε μετ' ἀθανάτοισι θεοῖσι τιμήεις ἔσομαι, ὅτ' με βροτοὶ οὔ τι τίουσιν —; oder Sal. Jug. 102, 5: *Magna nobis laetitia est, quom te talem virum di monuere*, mit Jl. XVI, 433: ὤ μοι ἐγών, ὅτε μοι Σαρπηδόνα, φίλτατον ἀνδρῶν, μοῖρ' ὑπὸ Πατρόκλοιο Μενοιτιάδαο δαμῆναι. Ausführlicher erörtern den lateinischen Sprachgebrauch Krüger lat. Gr. §. 558. A. 5, Madvig de Fin. I, 4. p. 25 und besonders Dietsch zu d. angef. St. des Sal. So möchte wohl auch Jl. I, 244 und 413 die eigentlich temporale Bedeutung („nun, wo du den besten der Danaer so gar nicht geehrt hast") keinem Zweifel unterliegen, und wenn das ist, so braucht auch Jl. XV, 467 f.: ἦ δὴ πάγχυ μάχης ἐπὶ μήδεα κείρει δαίμων ἡμετέρης, ὅτε μοι βιὸν ἔκβαλε χειρός, nicht ὅ τε („*ut qui*, da er") geschrieben zu werden. Für die Bedeutung dass hat die Annahme einer Elision am allerwenigsten für sich; dagegen ist mehr als wahrscheinlich, dass eben so, wie ὅ anstatt ὅτι nach sehen und wissen gebraucht wird (s. Näg. I. 244), so auch das Neutrum von ὅς τε demselben Zwecke gedient hat. So namentlich Jl. V, 331. VIII, 251. XVII, 623. Od. XX, 333.

Zu V. 98. Wie überhaupt aus der Sprache und Litteratur eines Volks dessen individueller Geist und Charakter am sichersten erkannt wird, so lassen uns oft in überraschender Weise schon einzelne Wörter sein innerstes Wesen ahnen und begreifen. Zu letzteren kann man wohl in Bezug auf das griechische Volk auch das Wort φώς zählen. Ein Volk wie dieses, aus dem eine so reiche und in ihrer Art einzige Litteratur erwuchs, und in dessen erster Epopöe des greisen Nestor Beredsamkeit als etwas so überaus Liebliches gepriesen wird, musste sich schon frühzeitig des hohen Vorzugs bewusst werden, der dem Menschen als dem einzigen mit Sprache begabten Geschöpfe zu Theil geworden ist. Sollte nicht also dieses Volk, welches vermöge der ihm eignen Schärfe der Auffasung Thiere und Pflanzen und andere Gegenstände der Natur mit den bezeichnendsten Namen zu benennen verstand, für den Menschen eine Benennung gefunden haben, mit welcher als das ihn unterscheidende Merkmal die Sprache bezeichnet wurde? Wenigstens Dichter, die ältesten Lehrer des Volks, so müssen wir annehmen, thaten es, wie auch Homer die Menschen αὐδήεντες und μέροπες nennt, ja Spätere das letztere Adjectiv geradezu als ein Hauptwort gebrauchen; und wenngleich die volksübliche Bezeichnung ἀνήρ sich fort und fort behauptete, so erstarb doch jene andere keineswegs, sondern erhielt sich in der Dichtersprache. Vgl. unter vielen andern Beispielen die merkwürdigen Worte des Simonides bei Plat. Protag. p. 339. C., aus denen man fast schliessen möchte, dass sich der Dichter des ursprünglichen Sinnes bewusst war. Hiernach scheint die Ableitung des Wortes φώς von φάναι den Vorzug zu verdienen; überdies wird sie durch die Analogie von χρά-ω χρώς, ἐρά-ω ἔρως empfohlen. Dass man übrigens bei jener Bezeichnung zunächst nur den Mann ins Auge fasste, darf nicht befremden, kann aber hier nicht weiter untersucht werden. Vorläufig genügt es, an das zu erinnern, was Telemach Od. I, 356 ff. zu seiner Mutter sagt, oder an die Worte des Aias bei Sophokles: Γύναι, γυναιξὶ κόσμον ἡ σιγὴ φέρει.

Zu V. 103. Dass in allen Stellen, wo πάντες u. s. w. den angegebenen Sinn hat, das Zahlwort vorangeht, ist bemerkenswerth. Diese Stellung lässt an der Richtigkeit der Lesart bei Herod. I, 163, wo es nach Erwähnung der langen Regierung des Arganthonios heisst: ἐβίωσε δὲ τὰ πάντα (im Ganzen) εἴκοσι καὶ ἑκατόν nicht zweifeln; πάντα, so vorangestellt, würde schwerlich dem *tota CXX* Hermann's (ad Vig. p. 727) entsprechen, da mit solcher Stellung, z. B. in πάντα τρισχίλια („dreitausend von jeder Gattung" Lhardy), ein durchaus verschiedener Sinn verbunden zu werden pflegt, wie Hermann selbst in Bezug auf das letzte Beispiel gezeigt hat.

— —

Chronik des Gymnasiums.

A. Jahresbericht

von Ostern 1854 bis Ostern 1855.

Nach dem am 8. April 1854 erfolgten Schluss des bis dahin abgelaufenen Schuljahrs $18^{53}/_{54}$ und dem ebenfalls erfolgten Ablauf der vorschriftmässigen Oster-Schulferien wurde am 24. April des verwichenen Jahres das neue Schuljahr durch eine allgemeine Versammlung der Lehrer und Schüler in dem geräumigsten der obern Klassen-Localien eröffnet.

Der Director Gymnasii verwendete dieselbe, wie zu einer gemeinschaftlichen Andacht unter Gesang und Gebet, so zu einer Ansprache an die Jugend, mittelst welcher er zu neuer pflichtmässiger Thätigkeit und Führung anmahnte, indem er die Beweggründe hierzu theils aus dem Begriff und Wesen, der Bestimmung und dem Zweck einer christlichen und wissenschaftlich vorbereitenden Lehranstalt ableitete, theils aus der wiedererwachenden Natur entnahm, in welcher die scheinbar während der Wintermonate gebundenen und feiernde Kräfte und Elemente sich wie verjüngt und wiederbelebt zu neuer Thätigkeit hervordrängten.

Bald nach Eröffnung des Sommer-Lehr-Cursus wurden auch die körperlich-gymnastischen- oder Turnübungen wieder und zwar unter der Leitung des Dr. Hölzer in Gang gesetzt, nachdem derselbe aus der Central-Turnanstalt in Berlin, wohin er sich behufs seiner weitern technischen Ausbildung begeben hatte (vergl. das Oster-Programm v. J. 1854 S. 19) zurückgekehrt war. Dass seitdem und im Verlauf des Sommers diese Übungen mit erneuertem Interesse und in fortschreitender Geschicklichkeit und Fertigkeit Seitens der theilnehmenden Schüler betrieben worden sind, ist öffentlich zu bezeugen und anzuerkennen. Übrigens verlief das Sommerhalbjahr mit den vorschriftmässig innegehaltenen Pfingst- und Hundstage-Ferien ohne erhebliche, das Innere der Lehranstalt berührende Ereignisse. Am Schluss desselben fand eine reglementsmässige Prüfung derjenigen Schüler und Primaner statt, welche sich zum Abgang von der Schule zur Universität unter Einreichung eines Nachweises ihres zeitherigen Lebens- und Bildungsganges bei dem Dir. Gymn. angemeldet hatten.

Den Vorsitz bei diesem zu Michaelis abgehaltenen Abiturienten-Examen hatte der stellvertretende Commissarius und Ephorus Gymnasii Herr Superintendent Ebeling.

Der Winter-Cursus des Schuljahrs wurde am 15. October unter Gesang und Gebet mit der Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Königs eröffnet, welcher in so fern auch als Patron des — übrigens — städtischen Gymnasiums zu verehren ist, als demselben an Zuschüssen alljährlich 1100 Thlr. aus den Neuzeller Studienfonds durch die Königl. Huld zufliessen. Den Festvortrag hielt der Director Gymn., indem er in demselben die Verdienste des Hohenzollerschen Regentenhauses — um die geistige und wissenschaftliche Volkskultur — bis zur Reformationszeit — erörterte und darlegte, wie in einer früheren Schulrede am 15. October die hohen Verdienste desselben um die physische- oder Landes-Kultur, namentlich der Marken. — Übrigens erlitt der Fortgang des Unterrichts während des Winter-Semesters nur durch die Weihnachts-Ferien eine Unterbrechung.

Dass mit dem Neujahr 1855 ein Mitglied des Lehrer-Collegiums, Herr Cantor Stäber, in seinem amtlichen Verhältniss zu der Kirchengemeinde sich wiederum genöthigt sah, mit dem Singchor den herkömmlichen Neujahrsumgang